„Auswanderung von Polen in die USA Ende des 19. Jahrhunderts – eine Bestandsaufnahme anhand von Auswandererbriefen“

1. Die politische und gesellschaftliche Situation auf polnischem Gebiet Ende des 19. Jahrhunderts
2. Aussagen über die polnischen Auswanderer in die USA aus der „Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups“
3. Die im Sammelband „Writing Home“ vereinten Auswandererbriefe aus den USA und ihr Stellenwert für die Prüfung von Hypothesen über polnische Auswanderer im allgemeinen
4. Untersuchung der Auswandererbriefe
5. Schlussfolgerungen

1. Die politische und gesellschaftliche Situation auf polnischem Gebiet Ende des 19. Jahrhunderts

Ein polnischer Staat existierte gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht. In den Jahren 1764 bis 1795 war es zu insgesamt drei Teilungen Polens gekommen, bis Polen als Staat völlig von der damaligen politischen Landkarte verschwunden war. Der westliche Teil Polens – Großpolen mit dem Zentrum Posen, Pommern, West- und Ostpreußen und Kaschubien – war von Preußen besetzt, Galizien mit den Zentren Krakau und Lemberg stand unter österreichischer Herrschaft, und der östliche Teil Polens mit Warschau, ●ód, Lublin und Wilna wurde von Russland beansprucht. Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es zu mehreren Aufständen gegen die Besetzer Polens. 1830 versuchte in Warschau eine Gruppe, bestehend aus jungen Militärs, Studenten und Mitgliedern der unteren Gesellschaftsschichten, den russischen Statthalter in Warschau, Großfürst Konstantin, gefangenzunehmen, was aber scheiterte. Anlass für den Aufstand war zum einen die Nachricht vom Gelingen der Pariser Juli-Revolution und vom erfolgreichen Unabhängigkeitskampf der Belgier, zum anderen die Befürchtung, der russische Zar könne in Polen mobil machen, um revolutionäre Bestrebungen in Westeuropa zu unterdrücken, und dabei die Verfassung außer Kraft setzen. Die Unterschichten schlossen sich dem Aufstand aufgrund einer hohen Teuerungswelle an (vgl. HOENSCH 1983, 198ff). Die meisten polnischen Generale, die Bauern und die Mehrzahl des Bürgertums nahmen jedoch nicht an dem Aufstand teil, so dass die Revolutionäre isoliert blieben. Allerdings versuchten hohe polnische Staatsbeamte und Intellektuelle, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, jedoch waren diese in ihrer politischen Ausrichtung untereinander zerstritten; das Spektrum reichte von konservativen Adligen über Liberale bis hin zu radikalen Linken. Die gebildete provisorische Nationalregierung verhielt sich zunächst gemäßigt und führte Verhandlungen mit dem Zaren und westlichen Regierungen, erklärte dann aber unter dem Druck der Straße die Romanov-Dynastie für abgesetzt und beraubte sich damit jeglicher weiteren Verhandlungsmöglichkeit mit dem Zaren und westlichen Monarchien. Auf eine Bauernbefreiung, die die Bauern vielleicht für die Revolution eingenommen hätte, konnte man sich nicht einigen, Unterstützung aus dem Ausland blieb weitgehend aus, und Versuche in Preußisch- und Österreichisch-Polen, sich dem Aufstand anzuschließen, wurden im Keim erstickt. Aufgrund all dieser Faktoren war die militärische Niederlage unvermeidlich. Was von dem Aufstand blieb, waren der „beispielhafte Einsatz der polnischen Truppen und die von einem echten Patriotismus getragene Opferbereitschaft“ (HOENSCH 1983, 200). Darüber hinaus prägten sich in das kollektive Gedächtnis der Polen folgende Erfahrungen ein: Die Fremdherrschaft; materielle Not; das Scheitern politischer Umsturzbestrebungen; die politische Zerstrittenheit der intellektuellen Führungsschicht; der Gegensatz zwischen Adel und Bauern (über den sozialen Status der Bauern) sowie zwischen

Intellektuellen und Bauern (hinsichtlich politischer Ambitionen); die Erfahrung, dass die Polen als Nation auf sich selbst gestellt sind.
Nach dem gescheiterten Aufstand von 1830/31 in Russisch-Polen kam es 1848 in Preußisch-Polen zu einer weiteren Erhebung.
Infolge des Aufstandes von 1830 hatte Preußen seine Politik gegenüber den Polen im Großherzogtum Posen verschärft, ständische Privilegien, die den polnischen Adel begünstigten, eingeschränkt, dafür das bürgerliche – deutsche – Element sowie die als königstreu angesehenen Bauern gestärkt. Über 1000 Polen, vor allem Adlige, wurden wegen Hochverrats angeklagt. Die Germanisierungspolitik Preußens zeigte sich u.a. in der Erklärung des Deutschen zur alleinigen Amtssprache (1832), der Beendigung der Mitwirkung des polnischen Adels bei der Ernennung von Landräten (1833), der Zerschlagung der polnischen lokalen Selbstverwaltung durch die Einsetzung königlicher Distriktskommissare (1836) und der Bildung eines Fonds zum Aufkauf verschuldeter polnischer Güter und zum Weiterverkauf an Deutsche (1833). Wie sehr sich das Polentum mit dem Katholizismus identifizierte, zeigte sich 1837, als der polnische Erzbischof von Gnesen, Dunin-Sulgustowski, konfessionellen Mischehen nur dann zustimmte, wenn die Kinder katholisch erzogen wurden, woraufhin er von der preußischen Obrigkeit seines Amtes enthoben und gefangengenommen wurde; aufgrund der unbeugsamen Haltung des Klerus und der Gläubigen konnte er jedoch schon 1840 sein Amt wiederaufnehmen.
Ab 1842 entstanden im Großherzogtum Posen polnische Geheimgesellschaften, die einen Aufstand vorbereiten sollten. Die Rädelsführer wurden jedoch enttarnt und festgenommen. Gleichzeitig versprach König Friedrich Wilhelm IV. eine nationale Reorganisation des Großherzogtums Posen, was die Polen auf eine weitgehende nationale Selbstverwaltung hoffen ließ, die die Grundlage für einen eigenen Kernstaat hätte bilden können. Die deutsche Bevölkerung in Posen fürchtete sich jedoch vor diesen Tendenzen, und außerdem verweigerten sich preußische Beamte und Offiziere den Autonomiebestrebungen. Es kam zu wachsenden Spannungen und Ausschreitungen zwischen polnischer und deutscher Bevölkerung, die Ende April 1848 in einen offenen militärischen Konflikt mündeten, der mit der Kapitulation der polnischen Aufständischen im Mai 1848 endete. Aus der „nationalen Reorganisation“ Posens wurde nichts. Zwar waren weiterhin Polen im Preußischen Landtag vertreten, doch wurden sie häufig durch Geschäftsordnungstricks oder Wahlmanipulation ausmanövriert (vgl. HOENSCH 1983, 213). Auch aus diesem Aufstand gingen die Polen folglich mit der Erkenntnis hervor, dass sie auf sich allein gestellt seien und nicht auf politische Versprechungen der Machthaber oder Sympathien anderer Nationen bauen konnten. Die Polen gründeten lieber unabhängig vom Staat Vereine und Gesellschaften; die einzige Institution, die ihnen Rückhalt gab, war die katholische Kirche.
Ein weiterer Aufstand gegen die russische Besatzungsmacht fand dann noch 1863/64 statt; dieser Aufstand wurde wiederum im Wesentlichen vom

Bildungsbürgertum, Studenten, kleinen Beamten und besitzlos gewordenen Adligen getragen, die bei kirchlichen und nationalen Feiertagen durch Massendemonstrationen gegen die Besatzung protestierten. Diese konspirative Gruppe gründete ein sogenanntes Nationales Zentralkomitee, das den militärischen Aufstand vorbereitete, dem sich auch große Teile des Adels anschlossen; die Bauern nahmen trotz Versprechungen des Zentralkomitees, ihnen Land zuzuteilen, nicht an der Erhebung teil. Nach der Niederwerfung des Aufstandes wurden die Unterlegenen aus Adel, Intelligenz und Klerus hart bestraft: „Über 250 Hinrichtungen, über 1500 Verurteilungen zur Zwangsarbeit, über 11000 Verschickungen nach Sibirien oder Innerrußland wurden vollzogen, Belastete durch die Konfiskation ihrer Güter (1660), durch Kontributionen, lange Einquartierungen oder die Entlassung aus dem Staatsdienst ruiniert“ (HOENSCH 1983, 218). Auch bei diesem Aufstand hatten die Polen auf das Eingreifen westeuropäischer Mächte gehofft, wurden aber enttäuscht.

Die geschilderten Aufstände haben mit Sicherheit das politische Bewusstsein der Auswanderer in die USA geprägt. Daneben spielt jedoch auch die wirtschaftliche und soziale Situation in Polen eine Rolle. Da fast alle Verfasser der hier zu untersuchenden Briefe aus Kongresspolen, dem russisch besetzten Teil, stammen, wird hier nur auf die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in diesem Teilungsgebiet eingegangen.

Zwischen 1810 und 1910 stieg die Bevölkerung Kongresspolens um das dreieinhalbfache an (vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen KULA/WTULICH 1986, 6ff). Die Mehrzahl der Bevölkerung war in der Landwirtschaft tätig; in der Region P✖ock, aus der die meisten Briefeschreiber stammen, waren dies 1897 59,7%. Seit einer Agrarreform von 1864 gehörte den Bauern zwar das Land, das sie bewirtschafteten, doch reichte der erst nach und nach parzellierte Grund und Boden angesichts dieses enormen Bevölkerungswachstums bei weitem nicht aus. Hinzu kam die ungerechte Verteilung: So gehörten 1890 47% des in Kongresspolen zur Verfügung stehenden Landes einer kleinen Gruppe von Großgrundbesitzern, während die Mehrheit der Landbevölkerung sehr kleine, unwirtschaftliche Flächen bebaute. Hinzu kam der Preisdruck auf landwirtschaftliche Erzeugnisse, von dem vor allem die nahe an der Grenze zum Deutschen Reich gelegene Region P✖ock betroffen war.

Der Anteil der Bevölkerung, der ganz ohne Landbesitz war, stieg stetig an – zwischen 1891 und 1901 um 43,7%. Wer kein Land besaß, arbeitete entweder als ständiger Landarbeiter bei einem größeren Bauern oder zog durch das Land, um entweder als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft oder als Gelegenheitsarbeiter in den Industriezentren Arbeit zu finden. Landlose hatten es in Kongresspolen besonders schwer: Aufgrund der geringen Parzellengröße der meisten Landwirtschaften war der Bedarf an Saisonarbeitern niedrig. Hinzu kamen die technische Rückständigkeit und geringe Konkurrenzfähigkeit der Landwirtschaft in Kongresspolen sowie die immer höhere Besteuerung von Grund und Boden. Diese Faktoren führten dazu, dass die Löhne der abhängigen

Landarbeiter sehr niedrig waren. Hinzu kamen Ernteausfälle durch strenge Winter und Dürre im Sommer – wie z.B. 1890/91 -, die die Preise für Lebensmittel in die Höhe trieben und die ohnehin niedrigen Einkommen weiter belasteten.
Die Landlosen bekamen außerdem nur etwa zehn Prozent ihres Lohnes bar ausgezahlt, der Rest bestand aus Sachleistungen wie Kleidung, Unterkunft, Nahrung und Saatgut. Lieh sich ein abhängiger Landarbeiter bei seinem Gutsherren Geld, so musste er die Schuld in der Regel abarbeiten. Arbeitstage begannen noch vor Sonnenaufgang und endeten nach Sonnenuntergang.
Die Industrie war in Kongresspolen allgemein, besonders aber in der Region P✖ock, nur schwach entwickelt.

2. Aussagen über die polnischen Auswanderer in die USA aus der „Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups“

Nach GREENE 1981 sind vier Wellen der Emigration von Polen in die USA zu unterscheiden: „The first, from 1608 to about 1800, was one in which a small number of individuals left for personal reasons – economic, ideological, and romantic. The second, in which there was also few, was the result of particularly strong political and nationalistic sentiments and lasted from 1800 to 1860. The third period, in which there was a major wave of immigrants motivated chiefly by economic and religious considerations, took place between 1860 and 1914. In the last, the years since World War I, the immigrants have been largely refugees and émigrés, leaving Poland as a result of political or ideological differences with the government“ (GREENE 1981, 789).
Die dritte Welle der Emigration, um die es hier gehen soll, war nach GREENE 1981, 790 dadurch gekennzeichnet, dass die politische Unfreiheit unter fremder Herrschaft als Motiv für die Auswanderung kaum eine Rolle spielte, da die materielle Not alles andere in den Schatten stellte; darüber hinaus hätten religiöse Motive eine Rolle gespielt. Die Emigranten aus den preußisch, österreichisch und russisch besetzten Teilen Polens seien im großen und ganzen mit unterschiedlichen Absichten in die USA ausgereist: „Most Galician and Russian Poles went abroad as temporary sojourners; they intended to return and resettle in their native districts on land bought with money earned abroad. The German Poles left as permanent settlers“ (GREENE 1981, 791). Auch seien die Polen aus dem russisch besetzten Teil in größerer Anzahl erst ab 1890 in die USA gekommen, während die Polen aus Preußen vor allem zwischen 1850 und 1890 ausgewandert seien.
Die Neuankömmlinge in den USA seien in der Regel mit den dortigen Verhältnissen in Grundzügen vertraut gewesen, da sie für gewöhnlich Freunde oder Verwandte gehabt hätten, die bereits früher ausgereist seien. Das Briefeschreiben in die alte Heimat sei als eine Art Pflicht betrachtet worden, auch wenn dies aufgrund eines geringen Bildungsstands Schwierigkeiten bereitete. Briefe von Bekannten und Zeitungsannoncen der amerikanischen

Staaten hätten den noch Daheimgebliebenen hohe Löhne und günstig zu erwerbendes Land versprochen. Daneben sei die Zusammenführung der Familie ein wichtiges Auswanderungsmotiv gewesen – wenn Teile der Familie bereits emigriert waren.
Die Polen, die nach 1890 in den USA eingetroffen seien, hätten dort bereits ein dichtes Netz von polnischen Institutionen angetroffen (vgl. GREENE 1981, 793; zu den weiteren Ausführungen vgl. GREENE 1981, 793ff).
Arbeit habe ein Neuankömmling oft aufgrund von Hinweisen bereits in den USA ansässiger Bekannter gefunden. Außerdem hätten polnische Siedlergemeinschaften oft einen Vorsteher – z.B. einen Wirt oder Ladenbesitzer – gehabt, der ebenfalls als Arbeitsvermittler tätig gewesen sei. Darüber hinaus hätten diese Vorsteher auch andere Dienstleistungen und Formen gemeinschaftlicher Hilfe organisiert - Kranken- und Lebensversicherung, Handel mit Grund und Boden, Hilfe beim Briefeschreiben, Versand von Geld oder Dampferfahrkarten nach Europa.
Viele der Einwanderer, die aus Österreichisch- oder Russisch-Polen gekommen seien, hätten ihre anfängliche Absicht geändert, von dem in den USA gesparten Geld Land in Polen zu kaufen, und hätten dafür in den USA Land erworben.
Die Polen hätten schnell ihre eigenen katholischen Pfarrgemeinden in den USA gegründet, die sich aus Treffen der örtlichen Religionsgemeinschaften in einem Laden oder einer Wirtschaft entwickelt hätten. Oft sei es zu Spannungen zwischen Priestern und Laien gekommen, da die letztgenannten sehr genau auf die Verwendung ihrer ersparten Gelder geachtet hätten.
In der Vertretung ihrer Interessen als Arbeiter seien die Polen weitgehend auf sich allein gestellt gewesen, da die amerikanischen Gewerkschaften die osteuropäischen „Billigarbeiter“ mit Widerwillen betrachtet hätten.
Das sozialökonomische Profil der Polen in den USA zwischen 1865 und 1914 sei sehr homogen gewesen, und zwar das Profil einer römisch-katholischen Arbeiterschicht. Unterschiede in der regionalen Herkunft hätten keine großen Verwerfungen verursacht. Ursprünglich ländlicher Herkunft, hätten sich die meisten Polen im städtischen Handels- und Industriemilieu oft unbehaglich gefühlt. Viele habe es daher nach anfänglicher Arbeit in der Stadt mit ihren Ersparnissen aufs Land gezogen, um eine Farm zu kaufen. Die Mehrheit habe sich dies aber finanziell nicht leisten können, da sie als ungelernte Arbeiter wenig verdient hätten. Ihre Arbeit sei in der Regel hart gewesen; die Arbeitgeber hätten die Polen als gewissenhaft und zuverlässig geschätzt, auch wenn sie in der Öffentlichkeit als aufmüpfig, launisch und zur Trunksucht geneigt gegolten hätten.
Neuankömmlinge hätten zunächst in Privatunterkünften, den sogenannten „boarding houses“, eine Bleibe gefunden, aber eisern Geld für einen eigenen Haushalt und die in Europa zurückgebliebenen Verwandten gespart. Gewaltige Geldmengen seien aus den USA nach Österreichisch- und Russisch-Polen geflossen. Nachgeholte Angehörige seien gleich in die harte Arbeit und den kärglichen Lebensstil miteinbezogen worden. Die Familienmitglieder seien

meist räumlich nahe beieinander zur Arbeit gegangen; Frauen und Kinder hätten ebenfalls gearbeitet, seien aber erheblich schlechter bezahlt worden.
Um die Lebenshaltungskosten gering zu halten, hätten polnische Familien oft einen Gemüsegarten und Nutztiere gehabt. Habe man eine eigene Unterkunft besessen, so habe man Teile dieser Unterkunft für Neuankömmlinge aus der eigenen Familie reserviert oder an Fremde vermietet.
Viele der Ersparnisse der Polen seien auch für den Erwerb von Heiligenfiguren und für großzügige Spenden an die Kirche verwendet worden. In die Ausbildung der Kinder sei weniger Geld geflossen, da der Besuch höherer Schulen die Kinder vom Verdienen abgehalten habe.
Trotz ihrer großen Anzahl und ihrer Arbeit in den Industriezentren hätten die Polen kaum am politischen Leben der USA partizipiert. Gründe dafür seien die anfängliche Sprachbarriere, das Gefühl der Fremdheit und die starke Identifikation der Polen mit ihrer Familie und deren Interessen gewesen. Zu politischen Manifestationen sei es eher zugunsten eines unabhängigen Polen gekommen. Generell aber hätten die Polen sich ethnisch, wenn überhaupt, weniger national als über ihre Abstammung aus einer bestimmten Region identifiziert – z.B. Kaschuben, Schlesier, Górale usw.
Nationale Spannungen zwischen Polen einerseits, Deutschen, Tschechen, Litauern und Juden andererseits seien unter Einwanderern selten vorgekommen; die früher ausgewanderten Deutschen und Tschechen seien den Polen bei der Akkulturisation und Etablierung eigener Institutionen oft sogar behilflich gewesen.
Seitens der amerikanischen Mehrheit habe es ein negatives Stereotyp des Polen als eines einfachen, unkultivierten, wenig intelligenten Rassisten gegeben; Spannungen zwischen Schwarzen und Polen, die Ausdruck eines spezifisch polnischen Ressentiments gewesen seien, seien jedoch nicht aufgetreten.
Die hier angeführten Thesen über polnische Einwanderer in die USA aus der „Harvard Encyclopedia of Ethnic Groups“ sollen anhand der Auswandererbriefe aus dem Sammelband von KULA/WTULICH 1986 überprüft werden. Darüber hinaus soll geprüft werden, inwieweit sich die allgemeine politische und gesellschaftliche Situation in Polen in den Auswandererbriefen niederschlägt. Dazu sind jedoch einige theoretische Vorüberlegungen über den Stellenwert solcher Briefe für die Prüfung allgemeiner Hypothesen notwendig. Diese Überlegungen sollen im folgenden Abschnitt dieser Arbeit angestellt werden.

3. Der Stellenwert der im Sammelband „Writing Home“ vereinten Auswandererbriefe für die Prüfung allgemeiner Hypothesen über die Auswanderung

Um zu Hinweisen darüber zu gelangen, inwieweit vorliegendes Quellenmaterial für die Hypothesenprüfung geeignet ist, kann man auf das Bühlersche Kommunikationsmodell zurückgreifen. Wendet man dieses Modell an, so ist die Interpretation von Briefen ein in sich geschachelter Kommunikationsvorgang:

Der Brief selbst ist eine Nachricht, die von einem Sender – dem Verfasser – für einen Empfänger bestimmt, in einem bestimmten Code abgefasst und über einen bestimmten Kommunikationskanal übermittelt wird. Der Forscher ist nun seinerseits aufgrund seines Forschungsinteresses wiederum Empfänger; Grundlage seiner Forschung ist die Nachricht, der Brief, sowie die Funktionen der darin enthaltenen sprachlichen Zeichen. Als solche Funktionen lassen sich grob unterscheiden:

a) die expressive Funktion – sprachliche Zeichen lassen Rückschlüsse auf den Zustand des Senders zu
b) die symbolische Funktion – sprachliche Zeichen verweisen auf Gegenstände und Sachverhalte der Wirklichkeit
c) die appellative Funktion – sprachliche Zeichen sollen (aus Sicht des Senders) Einfluss auf den Empfänger nehmen
d) die ästhetische Funktion – sprachliche Zeichen werden wohlgeformt miteinander verknüpft
e) die chatische Funktion – sprachliche Zeichen dienen dazu, die Funktionsfähigkeit des Kommunikationskanals zu überprüfen

Ein Problem des Forschers besteht nun darin, dass er außerhalb des primären Kommunikationsprozesses zwischen Briefeschreiber und Empfänger steht. Daher bereitet die konkrete Zuordnung der einzelnen sprachlichen Zeichen – Wörter, Sätze, ganze Textpassagen – zu ihren jeweiligen Funktionen, kurz gesagt: die Interpretation der Briefe, Schwierigkeiten, und es besteht immer die Gefahr, dass der Forscher entweder den sprachlichen Zeichen Funktionen auferlegt, die diese im realen Kommunikationsprozess nicht hatten, oder aber wichtige Funktionen der sprachlichen Zeichen im gegebenen Kommunikationsprozess übersieht.

Am offensichtlichsten für den Forscher dürfte die Funktion e) sein, sofern die Prüfung des Kommunikationskanals expressis verbis erfolgt. So kann der Sender den Empfänger innerhalb des Briefes fragen, ob die Briefe überhaupt ankommen. Schwieriger kann es werden, wenn Sender und Empfänger zur Prüfung des Kommunikationskanals – z.B. zur Prüfung, ob Briefe überhaupt ankommen, ob sie unzensiert ankommen usw. – einen bestimmten, nur von ihnen verwendeten Code vereinbart haben.

Für die Erkennung der ästhetischen Funktion sprachlicher Zeichen spielen Kenntnisse bestimmter literarischer Gattungen eine Rolle. So kann man danach fragen, ob die Verfasser der Briefe sich bestimmter Vorbilder bedienten, oder welche allgemeinen formellen Konventionen für die Textgattung „Brief“ oder „Auswandererbrief“ zur gegebenen Zeit galten. Da es hier um die Verbreitung von Stilisierungen geht, sollte der Forscher, bevor er mit der ästhetischen Analyse einzelner Briefe beginnt, bereits den größten Teil des vorliegenden Briefematerials gesichtet haben, um nicht zu vorschnellen Schlüssen zu gelangen.

Bereits an dieser Stelle muss auf das Problem der Repräsentativität eingegangen werden. So könnte die Tatsache, dass eine überwältigende Mehrheit der polnischen Auswanderer, deren Briefe in dem Sammelband von KULA/WTULICH vereint sind, sich eines bestimmten Schreibstils bedient, zu dem Rückschluss verleiten, *alle* oder *fast alle* polnischen Auswanderer in die USA hätten in diesem Stil Briefe an ihre Verwandten und Bekannten in Europa verfasst. Die Auswandererbriefe in dem Sammelband sind jedoch gleich unter mehreren Aspekten nur Stichproben, deren Verhältnis zur Grundgesamtheit unter jedem dieser Aspekte zu klären ist:

a) der zeitliche Aspekt: Sämtliche in dem Band enthaltenen Auswandererbriefe stammen aus den Jahren 1890/91. Wie bereits geschildert, erstreckte sich die Auswanderung von Polen in die USA jedoch über einen viel weiteren Zeitraum und dauert bis heute an. Folglich ließen sich allgemeingültige (All-)Aussagen („Alle Auswandererbriefe ...“) nur für den Zeitraum 1890/91 treffen; in bezug auf die Grundgesamtheit vom Beginn der Auswanderung von Polen in die USA bis heute lässt sich nur eine Existenzaussage treffen, z.B.: „Es gibt unter den Briefen polnischer Auswanderer in die USA solche, die in Versform geschrieben sind.“
b) der räumliche Aspekt: Mit nur sehr wenigen Ausnahmen stammen alle Schreiber, deren Briefe in „Writing Home“ enthalten sind, aus einer einzigen Provinz – der Provinz P✖ock, einer von zehn Provinzen in Russisch-Polen. Darüber hinaus sind die meisten Briefe an Empfänger in nur drei Bezirken dieser einen Provinz adressiert; dies sind die Bezirke Rypin, Lipno und Go✖ub-Dobrzy✶. Zwar schreiben die Herausgeber des Sammelbandes, diese Tatsache beeinträchtige nicht den Wert der Briefe, da P✖ock eine der drei Provinzen in Kongresspolen gewesen sei, in denen der Emigrationsschub am stärksten gewesen sei (KULA/WTULICH 1986, 2); außerdem sei P✖ock an der Grenze zu Preußen gelegen und daher sehr geeignet für den (illegalen) Grenzübertritt gewesen. Doch gerade diese besonderen Eigenschaften der Provinz P✖ock machen ihren Stichprobencharakter aus. Briefe, die an Empfänger in anderen Provinzen adressiert waren, können anders ausgesehen haben: Sie könnten stärkere Ermunterungen und Argumente für eine Auswanderung enthalten haben (Briefe an Empfänger in Provinzen, aus denen allgemein weniger Emigration erfolgte) oder sich stärker mit dem Problem der Ausreise selbst auseinandersetzen (Briefe an Empfänger in Provinzen, die nicht so grenznah gelegen waren).
c) Sämtliche in dem Sammelband vereinten Auswandererbriefe sind Briefe, die von der russischen Besatzungsbehörde zurückgehalten wurden. Es fehlen Briefe, die ihre Adressaten erreichten, somit auch Hinweise darauf, ob es möglich war, die Briefe so abzufassen oder auf einem solchen Wege zu verschicken, dass sie der zaristischen Polizei entweder gar nicht erst in die Hände fielen oder aber von dieser nicht zurückgehalten wurden (Schmuggel von Briefen, Versuche, die Beamten des Zaren zu bestechen etc.).

Das Problem der Repräsentativität ergibt sich auch für die expressive, symbolische und appellative Funktion der in den jeweiligen Briefen enthaltenen sprachlichen Zeichen. Die emotionalen Zustände der Verfasser, die Sachverhalte, über die die Verfasser schreiben, und die Wirkungen, die sie bei den Adressaten erzielen wollen, können in der Grundgesamtheit ganz anders verteilt sein als in der Stichprobe, die die im Sammelband vereinten Briefe darstellen.
Eine Grundfrage, die sich bei jedem sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess stellt, der sich auf empirisches oder biographisches Material stützt, ist die, ob die Untersuchung qualitativ oder quantitativ angelegt werden oder eine Kombination aus beiden Herangehensweisen gewählt werden sollte. Die quantitative Methode besticht durch Exaktheit des Forschungsplanes und dementsprechende Zuverlässigkeit der erzielten Ergebnisse; Kritiker werfen der quantitativen Sozialforschung jedoch eine „Atomisierung des Materials“ vor; „diese wiederum führe zu irrelevanten Ergebnissen“ (FRIEDRICHS 1990, 318). Es würden nur die manifesten, nicht aber die latenten Inhalte eines Textes erfasst. Zu analysieren seien aber auch „die Interdependenz der Teile eines Textes, die Vielfalt seiner Bedeutungen und der Absichten des Verfassers wie die Wirkungen auf den Empfänger“ (Ebd.): „Frei von jeder vorgefassten Meinung über den manifesten Inhalt erforscht der qualitative Analytiker auf der Suche nach gewichtigen Kategorien das Ganze des Inhalts. Und da er seine ganze Energie auf diese Suche richtet, kann er sehr wohl unbeabsichtigt auf Häufigkeitskategorien stoßen, die sich, hätte er sich von Anfang an auf Quantifizierungen festgelegt, seinem Zugriff entzogen hätten“ (KRACAUER 1952, 56). Der qualitativen Richtung in der Sozialforschung wurde hingegen immer wieder unwissenschaftliches, subjektives Vorgehen vorgeworfen, da sie auf die starre Festlegung eines Kategoriensystems vor Beginn der Erhebung verzichtet.
Der persönliche, biographische Charakter des hier vorliegenden Materials – Briefe von polnischen Auswanderern – legt eine eher qualitative Vorgehensweise nahe, als dies z.B. bei einer Analyse von Zeitungsartikeln zu politischen Themen, einer Untersuchung der Wahlwerbung von Parteien o.ä. sinnvoll wäre. Da diese Arbeit jedoch zum Ziel hat, von GREENE 1981 sowie in allgemeinen historischen Darstellungen vorgestellte Zusammenhänge bezüglich der Auswanderung von Polen in die USA *am Beispiel* (siehe Problem der Repräsentativität) der Auswandererbriefe im Sammelband von KULA/WTULICH zu überprüfen, ist es unumgänglich, einen Forschungsplan aufzustellen, der die Aussagen GREENEs und der Historiker in die Form von Hypothesen kleidet, die zu den Briefen in bezug gesetzt werden. Dies ist eine Abweichung von der „reinen Lehre“ der qualitativen Sozialforschung, die ja voraussetzungsfrei an das Quellenmaterial herangeht.

Ausgehend vom Bühlerschen Kommunikationsmodell sei die Leitfrage für unseren Forschungsplan: „Wer sagt was zu wem, warum, wie und mit welchem Effekt?“ (vgl. FRIEDRICHS 1990, 319) Als Orientierung für die Hypothesenbildung ist das Schema von HOLSTI 1968, 604 für inhaltsanalytische Untersuchungspläne hilfreich, das gekürzt in FRIEDRICHS 1990, 320 zu finden ist. Es ist in drei thematische Unterpunkte gegliedert:
Punkt 1 befasst sich mit der Beschreibung von Merkmalen der Mitteilung, in unserem Falle – des Briefes. Die Fragen, die diese Untersuchungsabsicht aufwirft, lauten:

1.1. Was wird gesagt?
1.2. Wie wird es gesagt?
1.3. An wen ist es gerichtet?

Punkt 2 bezieht sich auf Vorgänge vor der Mitteilung (Codierung), Punkt 3 auf Effekte der Mitteilung. Hier soll aber nur Punkt 1 herangezogen werden – zum einen, um die theoretischen Vorüberlegungen nicht zuungunsten der Untersuchung der Briefe zu sehr in die Länge zu ziehen, zum anderen, da die unter Punkt 2 und 3 von HOLSTI 1968 aufgeführten Forschungsprobleme entweder für unsere Untersuchung irrelevant sind oder bereits in den Punkt 1 mit hineinwirken.

zu 1.1.: Dieser Punkt wird von HOLSTI 1968 in folgende Unterpunkte aufgeteilt:

1.1.1. Beschreibung von Trends in den Kommunikationsinhalten
1.1.2. Beziehen von bekannten Merkmalen des Senders auf die Art der Mitteilung, die sie produzieren
1.1.3. Vergleich der Kommunikationsinhalte mit Standards/Maßstäben

zu 1.1.1.: Dieser Aspekt bezieht sich zum einen darauf, über welche Themen die Auswanderer bevorzugt in ihren Briefen in die alte Heimat schreiben, zum anderen darauf, welche Bewertungen dabei vorgenommen werden.
Die in Abschnitt 1 dieser Arbeit skizzierte wechselvolle Geschichte Polens lässt vermuten, dass die Verfasser der Briefe Vergleiche zwischen der vermuteten oder auch konkret erfahrenen „amerikanischen Freiheit“ und der Unterdrückung in Kongresspolen anstellen – in der Form, dass die Briefeschreiber das Abstraktum „politische Freiheit“ zu ihrem persönlichen Erfahrungshorizont in den USA, der täglichen harten Arbeit, in Beziehung setzen. Auf den Punkt gebracht, kann mit Botschaften folgender Art gerechnet werden: „Jeder kann es hier – anders als in der Alten Welt - zu etwas bringen, wenn er bereit ist, hart dafür zu arbeiten.“ Dies entspricht einem auch heute noch verbreiteten Stereotyp über das „freie“ Leben in Amerika.

Wenig bis gar keinen Raum dürften Vergleiche des politischen Lebens in den USA mit dem in Russisch-Polen einnehmen, da die polnischen Auswanderer, wie GREENE 1981 behauptet, sich an diesem kaum beteiligt hätten.
Als ein weiteres zentrales Thema der Briefe steht die materielle Situation der Auswanderer in den USA zu vermuten – wiederum im Vergleich zum „Vorher“ in Kongresspolen. Zu erwarten ist, dass die Briefeschreiber eine deutliche Verbesserung ihrer materiellen Situation konstatieren, da sie in Polen, mehrheitlich in der Landwirtschaft tätig, sehr kleine, unrentable Flächen bewirtschaften mussten und nur geringe Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse erzielten, sofern sie überhaupt Land besaßen. Da die Polen in den USA vor allem in die Industriezentren strömten, ist auch mit der Schilderung von Problemen zu rechnen, die die Umgewöhnung von der landwirtschaftlichen Arbeit zur Industriearbeit mit sich bringt. Auswanderer, die vor der Emigration auf Gütern als Landarbeiter fest beschäftigt waren, könnten zum einen die geringere soziale Absicherung als Industriearbeiter in den USA, zum anderen aber die besseren Verdienstmöglichkeiten thematisieren.
Die prinzipielle soziale Gleichheit aller Bürger der Vereinigten Staaten dürfte ebenfalls in den Briefen zur Sprache kommen und gegenüber dem althergebrachten Unterschied Adel vs. Bürger- und Bauerntum in Kongresspolen positiv bewertet werden.
Zu erwarten ist ferner eine Schilderung des polnischen Netzes von Organisationen und Institutionen in den USA, das ja nach GREENE 1981 um 1890 herum schon weit entwickelt war. Hier sind Vergleiche, wohl auch Ähnlichkeiten mit im besetzten Polen von der polnischen Bevölkerung gegründeten Einrichtungen zu vermuten. Es ist davon auszugehen, dass die polnischen Organisationen – vor allem aber die katholische Kirche mit ihren polnischen Pfarrgemeinden – als Stifterinnen von Zusammenhalt in den Briefen erwähnt werden. Ferner kann man annehmen, dass einige der Briefeschreiber auf die verschiedenen Formen gemeinschaftlicher Hilfe eingehen, die innerhalb der Siedlergemeinschaften anzutreffen waren, und diese lobend erwähnen.
Nach GREENE 1981 waren es neben ökonomischen vor allem religiöse Motive, die die Polen in die Emigration trieben. Zu erwarten ist, dass die Briefeschreiber ihre eigene Freiheit der Religionsausübung in den USA zu schätzen wissen, den zahlreichen anderen Religionen aber mit einer gewissen Skepsis gegenübertreten, da Polen ja ein Land mit starker katholischer Mehrheit war und ist.
Möglicherweise sind in den Briefen auch Hinweise darauf enthalten, ob, wie GREENE 1981 behauptet, viele Polen aus dem russisch besetzten Teil zunächst in die USA gekommen sind, um dort Geld zu sparen und von dem Ersparten später nach Europa zurückzukehren und dort Land zu kaufen, sich es dann in den USA aber anders überlegt haben. Es ist zu erwarten, dass die Tendenz der Polen, von ihrem Ersparten aufs Land zu ziehen, in den Briefen

ihren Niederschlag findet. Auch über das Leben in den boarding houses sollten in den Briefen Schilderungen zu erwarten sein.
Das Sparen der in die USA Ausgewanderten für daheimgebliebene Familienangehörige sowie für die Kirche dürfte ebenfalls ein Thema in den Auswandererbriefen sein. Ferner sollte man von Hinweisen darauf ausgehen, dass die ganzen Familien der Auswanderer gearbeitet haben.

zu 1.1.2.: Dieser Unterpunkt lässt sich in unserem Fall am besten auf die ästhetische sowie die chatische Funktion der Briefe beziehen.
So hängt die ästhetische Funktion, die sich auf die stilistische Gestaltung der Briefe bezieht, eng mit den Eigenschaften des Verfassers zusammen. Zum Beispiel ist zu erwarten, dass die Polen als in ihrer Mehrheit damals tief gläubiges Volk sich in ihren Briefen religiöser Grußformeln, Beschwörungen Gottes und ähnlicher Stilelemente bedienten.
Zweitens ist zu beachten, dass die meisten der Verfasser als ehemalige Bauern oder Landarbeiter sicherlich über keinen allzu hohen Bildungsstand verfügten, so dass die Briefe stilistisch nicht auf einem besonders hohen Niveau stehen dürften. Die Überprüfung dieser Hypothese wird jedoch beeinträchtigt durch die Tatsache, dass in dem vorliegenden Sammelband sämtliche Briefe polnischer Auswanderer aus dem Polnischen ins Englische übersetzt worden sind. Zu rechnen ist ferner damit, dass einige der Briefe nicht von den Absendern selbst, sondern von dritten, des Schreibens mächtigen Personen aufgesetzt worden sind.
Die Auswanderer hatten die politische Unfreiheit in Kongresspolen selbst erlebt und dürften daher beim Verfassen der Briefe in Erwägung gezogen haben, dass diese von den russischen Behörden kontrolliert, wenn nicht gar zurückgehalten werden. Auch dürften sie damit gerechnet haben, dass Briefe möglicherweise auf dem Weg nach Europa verlorengehen. Daher ist davon auszugehen, dass die Schreiber den Kommunikationskanal immer wieder testeten, z.B. durch die in den Briefen gestellte Frage, ob die Adressaten denn alle vorherigen Briefe erhalten hätten.

zu 1.1.3.: Dieser Unterpunkt eignet sich dazu, die Briefe in einen allgemeineren Kontext zu stellen, d.h. von der konkreten Zeit und dem konkreten Ort ihrer Entstehung loszulösen. So kann man unter diesem Gesichtspunkt Vermutungen anstellen, ob es so etwas wie „den typischen Auswandererbrief“ überhaupt gibt.
Die polnischen Auswanderer in die USA um 1890 mussten davon ausgehen, ihre daheim gebliebenen Ehepartner, Kinder, Verwandten oder Bekannten für lange Zeit oder überhaupt nicht mehr wiederzusehen – ausgenommen die Fälle, in denen geplant war, die Angehörigen schon nach kurzer Zeit nachzuholen. Oft galt es in den Auswandererbriefen, so HELBICH/KAMPHOEFNER/SOMMER 1988, 33, die Frage der Daheimgebliebenen zu beantworten, ob sich ein Nachkommen lohne. Diese

Intention habe in der Regel zu einem „hohen subjektiven Wahrheitsgehalt“ der in den Briefen geschilderten Zusammenhänge geführt (Ebd.). Aufschneiderei habe man meist vermieden, um die Verwandten und Bekannten in der alten Heimat nicht leichtfertig zum Nachkommen zu überreden und sie dann in Amerika, solange sie noch keine Arbeit und Wohnung hatten, versorgen zu müssen. Außerdem seien von Auswanderern, die in den USA zu Wohlstand gekommen seien, Geld- und Geschenksendungen nach Europa erwartet worden.

Ein besonderes Merkmal der Auswandererbriefe überhaupt sehen HELBICH/KAMPHOEFNER/SOMMER 1988, 34 darin, dass sie meist von Angehörigen der Unterschicht und unteren Mittelschicht der Bevölkerung verfasst worden seien. „Was die Darstellung der amerikanischen Gesellschaft und des Anpassungsprozesses betrifft, wird sehr deutlich, dass Unwissenheit und Naivität Einsichten und Empfindungen ermöglichen, wie sie dem gebildeten, dem ´geschulten´ Beobachter verschlossen bleiben müssen.“ (Ebd.) Sehr anschaulich beschreibt diese sympathische Naivität GRAMS 1988, der sich in einem Aufsatz mit den Briefen des Südoldenburger Auswanderers Johann Heinrich zur Oeveste auseinandersetzt. Über den Vorgang des Briefversendens heißt es: „Das Schreiben war für Johann Heinrich schwierig und bedeutsam. War der Brief fertig, so ´machen die Kinder die Adresse darauf´, wie er einmal mitteilt, und dann wird der Brief fast feierlich zur Post gebracht.“ (GRAMS 1988, 44) Das Schreiben sei ein „Ereignis besonderer Art“ gewesen, „das Schreiben aus der Fremde war es umso mehr“ (GRAMS 1988, 46).

Leitmotivischen Charakter in den Auswandererbriefen nehmen für GRAMS 1988 das Amerikabild und das eigene Leben ein (vgl. GRAMS 1988, 46ff). Das Amerikabild der Auswanderer sei durchaus kritisch, es werde berichtet über „Armut und Arbeitslosigkeit, Depressionen und Selbstmorde, Enttäuschungen und Ausbeutung in den Städten“ (GRAMS 1988, 46). Dennoch sei die Grundwahrnehmung Amerikas – aus eigenem Blickwinkel – eine positive:“ ´Uns hier geht es trotz allem soweit ganz gut und sind wir soweit gesund.´ Das ist eine der üblichen Einleitungen in die Briefe.“ (Ebd.)

Den Briefen eigentümlich sei dabei ihre Unstrukturiertheit: „Da wird in einem Satz von Lynchjustiz am Nachbarort berichtet und gefragt, wie es der kleinen Tochter des Nachbarn gehe.“ (GRAMS 1988, 47)

Mitnichten seien Auswandererbriefe Chroniken oder Reportagen, auch wenn sich manche Briefe wie Inventarlisten eines landwirtschaftlichen Betriebes oder Gewinn- und Verlustrechnungen läsen (vgl. GRAMS 1988, 47f). Grund für solche Auflistungen sei, dass der Auswanderer sich mit seiner Entscheidung auszuwandern im Rechtfertigungsdruck gegenüber der zurückgebliebenen Familie fühle. Eine solche Tendenz, seine Lebensgeschichte als Folge schlüssiger und zu Recht getroffener eigener Entscheidungen zu schildern, ist ein allgemeines Merkmal biographischer

Kommunikation und wird als solches auch in dem Lehrbuch von FUCHS 1984 zur biographischen Forschung erwähnt (vgl. FUCHS 1984, 72ff).
Das Briefeschreiben in die Heimat sieht GRAMS 1988 als Pflichtübung der Auswanderer an und wertet demütige Grußformeln und Entschuldigungen für verspätete Briefe als Hinweise auf die auch in Amerika andauernde „Erziehungsmacht der bäuerlich-patriarchalischen Familie“ (GRAMS 1988, 49).

Trotz dieser Bindung an die Familien hätten sich die Emigranten in den USA endlich als „Subjekte ihrer Geschichte“ (GRAMS 1988, 51) gefühlt, ohne dies jedoch pathetisch zu verklären.

zu 1.2. und 1.3.: Den Fragen nach dem „Wie“ und „An wen“ von Auswandererbriefen ist hier schon unter Punkt 1.1. hinreichend nachgegangen worden. Beim „Wie“ geht es nach HOLSTI 1968 um den Stil von Mitteilungen sowie die Analyse von Techniken der Überredung. Wir haben hinsichtlich dieser Forschungsprobleme bereits Hypothesen vorliegen (z.B. assoziativer, naiver Stil der Briefe, den Daheimgebliebenen wird nicht das Blaue vom Himmel versprochen). Gleiches gilt für die unter 1.3. von HOLSTI 1968 genannten Punkte – das Beziehen von bekannten Merkmalen des Empfängers auf für sie produzierte Mitteilungen sowie die Analyse von Kommunikationsmustern (z.B. die Hypothese über den kausalen Zusammenhang zwischen demütigen Grußformeln in den Briefen mit patriarchalischen Familienverhältnissen).

Nach diesen theoretischen Vorüberlegungen kann mit der Untersuchung der Auswandererbriefe begonnen werden. Zwei durch den Umfang bedingte Beschränkungen seien dieser Arbeit aber noch auferlegt: Zum einen soll sie sich nur mit den Briefen aus dem Sammelband von KULA/WTULICH 1986 befassen, die von den Verfassern aus dem Polnischen ins Englische übersetzt wurden, d.h. die Briefe der deutschen oder jüdischen Auswanderer werden hier nicht besprochen. Zum anderen können selbst von den polnischen Briefen nur einige wenige markante Beispiele besprochen werden. Eine gründliche Interpretation weniger Briefe scheint eine sinnvollere Lösung zu sein als eine oberflächliche Zusammenfassung aller Briefe.

4. Untersuchung der Auswandererbriefe

Der erste aus dem Polnischen übersetzte Brief aus den USA, der im Sammelband von KULA/WTULICH 1986 enthalten ist, ist von Catherine Baskiewicka in New York 1890 oder 1891 an ihre Tante (Adresse auf polnischem Gebiet unbekannt) verfasst worden (poln. ciotka = Tante; der Brief hat im Sammelband die Nummer 80, Seite 186). Der Brief beginnt mit einer auch für die meisten anderen Briefe der Polen typischen religiösen Grußformel: „In the first words of my letter, praised be Jesus Christ.“ Es folgt die ebenfalls fast obligatorische Formulierung: „ I inform you, Dear Ciotka, about our health.

We are all well, thank God, which we wish for You too with our whole heart.“ Dass man gleich zu Beginn schreibt, man sei gesund, deutet darauf hin, dass man vermutet, die Daheimgebliebenen könnten sich in erster Linie Sorgen um das gesundheitliche Wohlergehen der Auswanderer machen. Im Grunde genommen widerspricht sich die Verfasserin in ihrem Brief, denn später schreibt sie „my health is not serving me too well“ und an noch einer anderen Stelle „the weather does not agree with me at all“. Es geht aber wohl darum, am Anfang des Briefes grundsätzlich die Sorgen der Tante und anderen Verwandten in der Heimat zu zerstreuen, den Grundton „Wir haben unser Leben im Griff und beklagen uns nicht“ anzuschlagen. Erst im späteren Verlauf des Briefes können dann durchaus schwere Probleme angesprochen werden, wichtig scheint aber zu sein, dass man von den Verwandten nicht als vom Schicksal arg Gebeutelter angesehen wird, der unaufhörlich klagt. Insofern bestand für Catherine Baskiewicka zwischen ihrem einleitenden „we are all well“ und den beiden späteren Formulierungen wohl tatsächlich kein Widerspruch.
Ähnlich verhält es sich mit dem Topos „Amerika“: Zunächst schreibt Baskiewicka „that it is quite good for us here in America“; eine solche Formulierung setzt die Grundrisse für ein positives Bild: Es war nicht falsch, sondern eine bewusste und richtige Entscheidung, in die USA auszuwandern. Nachdem dann der Hauptschalter zum Thema „Amerika“ grundsätzlich auf ein positives Amerikabild hin umgelegt worden ist, kann die Amerikakritik ansetzen, mitunter wenig bis überhaupt nichts Positives berichtet werden. Baskiewicka konstatiert: „America, Dear Ciotka, is good for the body but not necessarily good for the soul. The body can drink and go on a spree because what a nobleman eats on Sunday in the old country, a commoner in America can eat on Saturday, and that may cost him his soul.“ Die Schreiberin, die gewiss aus einer recht armen Familie in Polen stammt, erlebt den materiellen Überfluss in den USA als etwas die Seele Bedrohendes, somit Unchristliches und Dekadentes. Berücksichtigt man die soziale Hierarchie in Kongresspolen zur damaligen Zeit, so scheint es – zugespitzt formuliert - Catherine Baskiewicka als gottgewollte Ordnung zu gelten, dass ein Edelmann reichhaltiger und besser isst als ein Gemeiner, und dass man an Werktagen kein Festessen ausrichtet, sondern sich die besten Speisen für den Sonntag – den Tag des Herrn – zurückhält. Freiheit und Wohlstand kollidieren hier mit religiöser Tradition, und die legt man auch in Amerika nicht so ohne weiteres ab.
Es passt aber in diesen Zusammenhang, dass die Verfasserin des Briefes bereits beschlossen hat, in die Heimat zurückzukehren, denn sonst würde sie wohl nicht in einer Art und Weise über die USA schreiben, dass die Daheimgebliebenen sich Sorgen wegen des Verfalls religiöser Werte in Amerika machen müssen.
Neben der angeschlagenen Gesundheit ist wohl vor allem Sehnsucht nach der heimischen Großfamilie ein Grund für die Schreiberin, nach Polen zurückzukehren: „I would be so happy to visit with You, even for one hour.“ Außerdem, so schreibt sie, gebe es keinen Tag, an dem ihre Kinder sich nicht

dafür bereit machen würden, zur Tante zu gehen, um Fisch oder Birnen (im Original unklar) zu essen.
Der Mann der Verfasserin soll laut Brief jedoch in Amerika bleiben; insofern sind es wohl doch vor allem gesundheitliche Gründe, die den Ausschlag für die Rückreise geben.
Wie in vielen anderen Briefen des Sammelbandes taucht auch in diesem die Frage auf, warum man so lange nichts von der anderen Seite gehört hat, was ein Hinweis darauf ist, dass in Kongresspolen Briefe aus den USA und in die USA von der zaristischen Polizei zurückgehalten wurden. Am Ende des Briefes findet sich noch die Aufforderung an die Tante, den Antwortbrief nach Amerika persönlich zur Post zu bringen; dies könnte darauf hindeuten, dass im Grunde genommen jeder verdächtig war, mit der russischen Geheimpolizei zusammenzuarbeiten, und man niemandem wichtige Briefe überlassen konnte.
Wie aus dem Brief hervorgeht, hat die Tante offenbar in einem früheren Brief die Absicht geäußert, selbst auszuwandern; daraufhin hat Catherine Baskiewicka zurückgeschrieben, dass sie der Tante (und wohl auch deren Familie) eine Dampferfahrkarte nach Amerika besorgen würden, falls Interesse bestehe. Entweder dieser Brief nach Polen oder der Antwortbrief der Tante in die USA ist offenbar zurückgehalten worden. Catherine Baskiewicka ist jedenfalls in Sorge: „Do you not want it [die Dampferfahrkarte, Anm. MB] any more or does it [the silence] mean something else?“ Der Abbruch der Kommunikation ist ein ungewöhnliches Ereignis, das ernsthafte Befürchtungen weckt.
Was den Stil des Briefes betrifft, fällt auf, dass die Verfasserin gleich an zwei Stellen schreibt, dass sie nichts weiter mitzuteilen habe: „I have nothing else to write [...]“ bzw. „I do not have anything else to write [...]“. Beide Male schließen sich noch Feststellungen, Fragen oder Grüße an diesen Satz an. Dies kann man zweifach interpretieren: Zum einen könnte es sein, dass das Briefeschreiben der Verfasserin intellektuelle Mühe bereitet, und sie sich beim Schreiben dieser Sätze gewissermaßen erholt, noch einmal nachdenkt, was noch mitzuteilen oder zu fragen wäre, und dann, sofern ihr noch etwas eingefallen ist, weiterschreibt. Zum anderen kann es auch so sein, dass die Schreiberin sich in die Erwartungshaltung der Familie in Polen hineinversetzt, die aus einem Land wie den USA ständig interessante Neuigkeiten erwartet, und dieser Erwartungshaltung dämpfend und mit einer Bescheidenheit begegnet, die sagen will, dass Leben in Amerika für hart arbeitende Menschen genauso ereignisarm sein kann wie in der Alten Welt.
Als ein weiteres Stilmerkmal fällt das unstrukturierte Einflechten von Grüßen in den Text auf. Gegrüßt wird nicht nur, wie allgemein üblich, am Ende des Briefes, sondern ebenso mitten im Brief. Auch wird neben der Tante der Taufpate (poln. kumoter) gegrüßt. Die Tatsache, dass der entsprechende Verwandte oder Bekannte im Brief als „Taufpate“ angesprochen wird, verweist auf die enge Bindung der Polen zum Katholizismus.
Der nächste Brief, auf den hier eingegangen werden soll (Nr. 83, S. 189), ist von dem Ehepaar Marianne und Anthony Betlijowski an die Eltern vermutlich der

Frau adressiert, denn der Empfänger trägt den Nachnamen Pipka. Der Bestimmungsort liegt heute in der Provinz Thorn und somit in dem Teil Kongresspolens, aus dem die allermeisten Auswanderer, deren Briefe in dem Sammelband enthalten sind, stammen.

Auffälligstes Merkmal des Briefes ist, dass er mit einem Gedicht beginnt und mit einem Gedicht endet. Beide Gedichte sind vermutlich von Marianne Betlijowski selbst verfasst worden und haben sehr religiösen Charakter. Das erste Kurzgedicht segnet den Brief auf seiner Reise nach Polen, das zweite die Eltern: „Upon you may the brightest star shine and with great rewards your life entwine. May the Morning Star light your day, may the Holy Virgin bless you in every way. And as you grow older and the end of life nears, may the Lord God grant you many more years until the God, who, in heaven is takes us all to be His. We, your children, wish you well and honor you with love." Ein sehr getragener Stil ist es, in dem sich das Ehepaar an die Eltern der Frau wendet. Die Herausgeber des Sammelbandes verweisen in ihren Anmerkungen auf die klassische Arbeit von THOMAS/ZNANIECKI 1927, die festgestellt haben, dass jeder des Schreibens kundige Auswanderer aus der Landbevölkerung irgendwann in seinem Leben versucht hat, Gedichte zu schreiben. Das Bild von Polen als dem Land der Lyrik erfährt hier auch durch untere Gesellschaftsschichten eine Bestätigung. Das Verfassen von Lyrik – gerade auch religiös angehauchter – war offenbar kein Privileg des Adels oder Besitzbürgertums.

Das Ehepaar Betlijowski will sich, so lässt sich aus dem Brief folgern, für lange Zeit oder auch für immer in den USA niederlassen. Dies drückt sich zum einen im Ton des Gedichtes am Ende des Briefes aus; das Gedicht klingt wie ein Lebewohl („And as you grow older and the end of life nears [...]"). Zum anderen wird es auch explizit gesagt: „We are not even thinking about returning to the old country very soon."

Zwischen den Zeilen lässt sich eine hohe Autorität der Eltern herauslesen, so z.B. aus der Formulierung „So condescend to accept this greeting from us, your children".

Der Brief ist von den russischen Behörden zurückgehalten worden, da auf dem Umschlag der russische Vermerk „zaderzat´" („zurückhalten!") vorhanden ist. Auch ein vorheriger Brief ist wohl nicht zugestellt worden, da Marianne Betlijowski besorgt fragt: „Did you not receive the letter or do you not want to know anything about us any more?" Die Verfasserin hält es somit immerhin für möglich, dass ihre Eltern nichts mehr von ihr wissen wollen. Vielleicht deshalb, weil sie mit der Auswanderungsentscheidung ihrer Tochter und deren Ehemannes nicht einverstanden waren? Auch der Satz, in dem die Schreiberin um Antwort bittet, ist aufschlussreich hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Eltern und Familie der Tochter: „So we ask very sweetly and politely that when you receive this letter to answer us at once and write us all the news about the old country." Das klingt nach Demut und auch Distanz gegenüber den Eltern („So we *ask very sweetly* and *politely*") sowie ein kleines bisschen nach

schlechtem Gewissen, sich seit der Auswanderung zu wenig für die alte Heimat interessiert zu haben.
Mit einem Dollar 40 pro Arbeitstag verdient Anthony Betlikowski laut Anmerkung der Herausgeber des Sammelbandes ungefähr den Durchschnittslohn eines ungelernten Arbeiters in jener Zeit (1891). Marianne Betlikowska verdient außerdem 16 Dollar pro Monat hinzu, indem sie vier männlichen Personen Unterkunft – vielleicht auch Verpflegung – gewährt. Die Betlikowskis scheinen mit ihrer materiellen Lage zufrieden zu sein, auch wenn sie schreiben, dass sie die zehn Dollar Reisekosten nicht aufbringen könnten, um eine Bekannte namens Josie, die nicht weit entfernt wohne, zu besuchen. Diese Bekannte scheint in einer besseren finanziellen Situation zu sein und die Betlikowskis daran teilhaben zu lassen, denn im Brief heißt es, man habe von ihr eine Geldsendung erhalten, um für die eigene Tochter Kleider zu kaufen.
Ansonsten bewegt sich der Brief im Rahmen des zu Erwartenden: Erkundigungen nach der Gesundheit in der Familie, die Frage, ob man dem Bruder namens John einen Dampferfahrschein schicken soll, die Nachricht von der Heirat einer ebenfalls ausgewanderten Kusine, ausgiebige Grüße an Bekannte und Verwandte und die Aufforderung an die Eltern, die Jacke, die man bei der Auswanderung vergessen hat, einer Helen zu geben.
Der nächste Brief, um den es hier gehen soll, ist von Stanislaus Binkowski und seiner Schwester Catherine Lawecka, die zusammen in Jersey City leben, an die Mutter und die Geschwister verfasst worden (Brief Nr. 84, S. 191f). Der erste Teil des Briefes stammt von Stanislaus Binkowski. Dieser wendet sich zunächst an seinen Bruder, und nach der religiösen Einleitungsformel („praised be Jesus Christ“) und der Frage nach der Gesundheit teilt Stanislaus seinem Bruder mit, dass dem Brief 80 Rubel beilägen – „sixty for you and twenty for Mama.“ Stanislaus scheint seinem Bruder, was das Geld betrifft, nicht ganz zu vertrauen, denn schon im Folgesatz ermahnt er ihn: „When you receive them, then give the twenty to Mama.“ Mit einer wohlwollenderen Interpretation könnte man diesen Satz jedoch auch einfach als Redundanz auffassen, die auf die mangelnde Schreibgewandtheit des Verfassers zurückzuführen ist.
Stanislaus scheint davon auszugehen, dass der Bruder sich eine größere Geldsendung erhofft hat: „Dear Brother, I would have sent you more money, but I am no longer in the city where I was.“ Aufgrund des Weiterziehens innerhalb Amerikas steht Stanislaus weniger Geld zur Verfügung, wenn man davon ausgeht, dass er seinem Bruder die Wahrheit schreibt und nicht schwindelt, um die Erwartungen an Geldsendungen etwas zu dämpfen. Möglich ist, dass Stanislaus entweder noch keine Arbeit wieder gefunden hat (der Brief ist auf den 3. Dezember datiert, und im Winter fand man schwerer Arbeit), am neuen Arbeitsplatz weniger verdient als in der alten Stadt oder nur für eine bestimmte Zeit beschäftigt worden ist.
Mit dem Gruß an die Mutter beginnt der zweite Teil des Briefes, der an die Mutter gerichtet ist. Stanislaus geht offenbar davon aus, dass tatsächlich jeder in der Familie nur den Teil des Briefes liest, der an ihn gerichtet ist, denn gleich zu

Anfang informiert er die Mutter, dass er ihr 20 Rubel geschickt habe. Diese Aufteilung in Abschnitte, die gezielt an einzelne Personen gerichtet sind, ist überraschend, wenn man der Vorstellung anhängt, dass die Familienmitglieder zusammen den Brief des Auswanderers gespannt lesen oder sich von einer der Schrift kundigen Person vorlesen lassen.
Neben dem Auftrag, einen der 20 Rubel für die Kirche zu spenden (vielleicht, um eine Messe zu bestellen), kann man aus dem Abschnitt, der an die Mutter gerichtet ist, herauslesen, dass Stanislaus als stolzer und verantwortungsvoller Versorger seiner daheimgebliebenen Familie erscheinen will. Er fordert die Mutter auf, Sophie (vermutlich die Tochter, Stanislaus´ Schwester) keinesfalls zum Dienst am Hof des Gutsherrn zu schicken: „[...] let her stay at home with you because, if I found out the contrary, I would get angry.“ Wenn sie Geld bräuchten, so werde er es ihnen senden. Aus diesen Sätzen spricht Stolz über die eigene gewonnene materielle Freiheit und die Möglichkeit, der Familie erniedrigende Frondienste so weit wie möglich zu ersparen. Vielleicht verweist Stanislaus´ angedeuteter großer Zorn auch auf mehr als „nur“ materielle Ausbeutung Sophies am Hof des Grundherrn, aber das ist nur eine Spekulation.
Kurz wendet sich Stanislaus dann noch an einen Bruder namens Paul, der offenbar Interesse bekundet hat, ebenfalls in die USA auszuwandern. Stanislaus jedoch scheint Bedenken zu haben, was die Arbeitsfähigkeit oder –willigkeit seines Bruders betrifft: „[...] if you really want to come to America, then I will send you a steamship ticket, but in America you have to work hard. Give it some serious thought so that you will not complain about it later.“ Dies klingt eher, als würde der Verfasser seinem Bruder von der Emigration abraten, um nicht später für geplatzte Träume verantwortlich gemacht zu werden. Diese nüchterne Ermahnung deckt sich mit der im einleitenden Teil dieser Arbeit wiedergegebenen Erfahrung von HELBICH/KAMPHOEFNER/SOMMER 1988, dass die Emigranten bemüht waren, den Daheimgebliebenen eine zurückhaltende Beschreibung des „Paradieses“ Amerika zu liefern, um nicht für Enttäuschungen nachziehender Verwandter einerseits, Enttäuschungen über zu niedrig ausfallende Geldsendungen in die alte Heimat andererseits konfrontiert zu werden. Andererseits spricht aus den zitierten Sätzen aber auch wiederum der Stolz, es selbst in einem Land, in dem man härter als in der Heimat arbeiten muss, geschafft zu haben.
Am Anfang des Abschnitts, in dem Catherine Lawecka, Stanislaus´ Schwester, zu Wort kommt, verwundert die Bitte an die Mutter, für den Fall, dass ein Bekannter in die USA reisen sollte, diesem Catherines Bettwäsche mitzugeben. Dies kann zum einen als Hinweis auf die in den USA damals fast schon sprichwörtlich gewordene Sparsamkeit der Polen gedeutet werden („nichts kommt weg“), zum anderen aber kann es auch einfach Sentimentalität sein, die Catherine zu dieser Bitte veranlasst. Immerhin erfahren wir, dass Catherine in Heimarbeit für eine Schneiderei arbeitet und damit einen Rubel pro Tag verdient, wovon sie auch noch die Miete zahlen muss. Dies spricht doch für erhebliche Schwierigkeiten mit dem materiellen Auskommen, zumal Catherine

bereut, nicht vor dem Winter nach Amerika gekommen zu sein – wenn es mehr Arbeit gibt, können wir ergänzen.
Ausdrücklich schreibt Catherine, dass sie Sehnsucht nach ihren Kindern hat, die in Polen zurückgeblieben sind. Ihr Lebenspartner (vermutlich Ehemann) Stan scheint auch in den USA zu sein, wird aber nur am Rande erwähnt: „Because if I am going to live together with Stan, then I want to have my children with me as it is very difficult and lonely without the children." Catherine scheint sich selbst nicht sicher zu sein, ob sie mit Stan zusammenleben will. Warum, darüber kann nur spekuliert werden, da Catherine nichts Näheres über ihn schreibt. Vielleicht ist Stan gerade arbeitslos und ständig im Haus, wird im Frühling aber Arbeit suchen, und Catherine wird sich vor der Einsamkeit im Haus fürchten. Vielleicht ist Stan aber auch, auf welche Weise auch immer, kein guter Ehemann? Es ist aus dem Brief nicht herauszulesen.
Dafür ist noch von einem Bekannten Catherines namens Walter die Rede, der der Trunksucht verfallen ist: „[...] he [Walter, Anm. MB] is alive but he does not have any money because as soon as he earns it, he spends it on drink." Nicht jeder schien mit der in Amerika gewonnenen Freiheit und dem materiellen Wohlstand psychisch fertigzuwerden.
Einige Informationen über den Vorgang der Auswanderung selbst liefert der Brief von Theophil Bojanoski in Reynoldsville, Pennsylvania, an seinen Schwager Casimir Lutomirski im Bezirk Lipno (Brief Nr. 86, S. 193f). Lutomirski will auch auswandern, und Bojanoski schreibt ihm, er habe bereits drei Tage zuvor eine Dampferfahrkarte abgeschickt, nun aber sende er noch eine Karte, die er von „dem Agenten" erhalten habe, und die Lutomirski bei der Ankunft am Hamburger Hafen vorzulegen habe. Mit dem „Agenten" ist die Person gemeint, die im Auftrag europäischer Reedereien in den USA Dampferfahrkarten verkaufte, die dann von den dortigen Auswanderern an deren ausreisewillige Verwandte und Bekannte in Europa geschickt wurden. Die Tatsache, dass in einem zweiten Brief noch eine andere Karte zugesandt wird, deutet darauf hin, dass es an den europäischen Häfen offenbar zu Betrügereien gekommen ist, vermutlich, indem im voraus bezahlte Fahrkarten aus den Briefen gestohlen wurden. In Hamburg erhalte Lutomirski dann noch eine weitere Karte, vermutlich eine Art Bordpass.
Auch findet sich in dem Brief ein Hinweis darauf, dass alleinreisenden älteren Personen die Überfahrt verwehrt wurde – wie sich vermuten lässt, zum einen wegen der strapaziösen Reise, zum anderen, da die USA arbeitsfähige Einwanderer wollten. Die logische Folge ist, dass bei der Ankunft am Hafen nach dem Alter gefragt und nicht immer wahrheitsgemäß geantwortet wurde. So auch im vorliegenden Fall. Im Brief heißt es: „[...] when you arrive in Hamburg, they will ask you for your name, then say thus: ´I am called Casimir Lutomirski,´ and when they ask you how old you are, say ´I am 30 years old,´ because that is the age I gave for you." Bojanoski musste also beim Kauf der Fahrkarte in Amerika mindestens den Namen und das Alter seines Schwagers

angeben. So wollte die Reederei wohl Betrug vorbeugen, aber – wie aus dem Brief ersichtlich – mit mäßigem Erfolg.
Am Ende des Briefes findet sich folgende Grußformel: „And now I bow to Father and I kiss Father´s hands and I wish father all the best. I bow to the whole family.“ In den Anmerkungen zu dem Brief findet sich wiederum ein Verweis auf die Auswandererstudie von THOMAS/ZNANIECKI 1927, in der die Verfasser für solche Briefe den Begriff „bowing letter“ („Verbeugungsbrief“) einführen (vgl. KULA/WTULICH 1986, 535). Hauptzweck solcher Briefe sei es, der daheimgebliebenen Familie durch entsprechende Grußformeln zu signalisieren, dass man sich auch in der Fremde noch mit ihr verbunden fühlte. Warum der vorliegende Brief nicht an den Vater selbst gerichtet ist, darüber kann man wiederum nur spekulieren. Vielleicht war der Vater bereits alt und nicht bei bester Gesundheit und lebte bei der Familie seiner Tochter und seines Schwiegersohns. Oder aber er war ganz einfach des Lesens nicht mächtig. Wieder eine Frage, die sich nicht klären lässt.
Brief Nr. 87 in dem Sammelband ist von Frances und John Borkowski und Adalbert Meierski aus New York an einen Graboski in Ró□e, Bezirk Go✖ub-Dobrzy✶, gerichtet (S. 194f). Ein Phänomen, auf das hier noch kurz eingegangen werden soll, ist die Amerikanisierung ursprünglich polnischer Vornamen. So dürften die hier angegebenen Vornamen Frances und John in der polnischen Heimat Franciszka und Jan gelautet haben. Der Vorname Adalbert existiert so im Polnischen, wird aber von dem Schreiber am Ende seines Briefes ebenfalls entpolonisiert, nämlich in Aller umgewandelt.
Was die Schreibung der eigenen Adresse in Amerika betrifft, so kann man auch hier die polnische Herkunft Adalbert/Aller Meierskis nicht übersehen: „New Jork“ statt „New York“, „Nort Ameryca“ statt „North America“. Auf polnisch heißt New York noch heute Nowy Jork. Das „th“ im gesprochenen „North“ wird von Meierski offenbar als Phonem /t/ interpretiert. Die Schreibweise „Ameryca“ ist halb polnisch, halb englisch – englisch „Amer*i*ca“, polnisch „Amery*k*a“.
Frances und John Borkowski beginnen ihren Teil des Briefes, der an die Mutter von Frances gerichtet ist, mit dem Gruß: „The first words of my letter are, for ever and ever, Amen.“ Aus diesem Gruß sowie aus dem folgenden Satz des Briefes ist zu schließen, dass der Brief eine Antwort auf ein Schreiben der Mutter an das Ehepaar ist, denn Briefwechsel wurden normalerweise mit der Grußformel „Praised be Jesus Christ“ eingeleitet, worauf als Antwort dann „For ever and ever, Amen“ erwartet wurde (vgl. auch die Anmerkung 1 zu Brief 1 in KULA/WTULICH 1986, 535).
Der Brief der Borkowskis ist durchgängig in der ersten Person Singular geschrieben und von Frances verfasst worden. Sie drückt der Mutter ihr Bedauern aus, dieser wenig helfen zu können, „as I am very far away and also because my husband has not been working during the winter.“ Auch hier finden wir also die selbstverständlich zugrundegelegte Prämisse, dass die Auswanderer auch noch in den USA sowohl seelisch-psychisch als auch finanziell für die daheimgebliebenen Familienmitglieder verantwortlich bleiben. Was die

Tatsache betrifft, dass John Borkowski in jenem Winter nicht gearbeitet hat, so finden wir bei KULA/WTULICH 1986, 586 die interessante statistische Information, dass 1890 in der amerikanischen Industrie durchschnittlich 294 Tage im Jahr gearbeitet wurde. Zieht man 52 Sonntage ab, so kommt man auf 242 Arbeitstage; somit bleiben 123 Werktage ohne Arbeit. Verteilt man diese auf die Wintermonate, so kommt man zu dem Schluss, dass etwa von Ende Oktober bis Anfang März nicht gearbeitet wurde. So verwundert es kaum, wenn Frances schreibt, dass das Geld, welches ihr Mann im Sommer verdiene, im Winter aufgebraucht werde. Dennoch scheint es auch von der Strenge der jeweiligen Winter abzuhängen, ob sich möglicherweise doch Arbeit findet, denn Frances teilt ihrer Mutter mit: „*this year* [eigene Hervorhebung, Anm. MB] winter has been very unpleasant because one is unable to earn anything." Das heißt, in weniger strengen Wintern gab es mitunter Arbeit.

Nach Ansicht der Borkowskis hat der höhere Lebensstandard in den USA durchaus seinen Preis: „Yet one has to pay a high price for house rent and living is also expensive. [...] And here they do not ask if one is working, only when the first of the month comes around, then one has to pay six dollars house rent." Frances sieht also den Nachteil des Lebens in den USA gegenüber dem in Polen darin, dass „der Markt" keine Rücksicht auf den Einzelnen nimmt – egal, ob man Arbeit hat oder nicht, die Miete ist am Ersten des Monats fällig, während die Arbeit auf einem Gutshof in der Alten Welt für ein gewisses Gefühl sozialer Geborgenheit sorgte. Andererseits aber überlebt man unter diesen rauheren sozialen Bedingungen in den USA und ist stolz darauf.

Frances Borkowski erklärt der Mutter in dem Brief, dass Lebensmittel deshalb so teuer seien, weil die Schienen mit Schnee bedeckt seien und die Produkte deshalb (aus anderen Gebieten der USA) nicht ausgeliefert werden könnten. Die Tatsache, dass dies im Brief dargelegt wird, deutet darauf hin, dass die Bauern in der polnischen Heimat sich wohl im Wesentlichen im Winter – und auch sonst – aus eigenem Anbau oder mit Lebensmitteln aus umliegenden Landwirtschaften versorgt haben, denn sonst wüsste die Mutter ja über diesen Zusammenhang Bescheid.

Die finanzielle Lage des Ehepaares scheint sehr schlecht zu sein – sofern der Inhalt des Briefes der Wahrheit entspricht -, aber die Borkowskis hoffen auf göttlichen Beistand: „[...] if the Lord helps us out until summer and we make something, we will send Mother something."

Der Teil des Briefes, den Adalbert Meierski an den Schwager Graboski richtet, dreht sich darum, dass der Schwager auswandern will und Meierski ihm eine Dampferkarte, Geld für die Zugfahrkarte bis Hamburg (diese Fahrkarte in den USA zu kaufen, sei, so Meierski, zu teuer) und Ratschläge schickt. Zum einen den Ratschlag, möglichst zügig die Reise nach Amerika anzutreten, um gleich zu Frühlingsbeginn Arbeit zu finden – die Dampferkarten waren also offenbar nicht datiert. Zum anderen die Warnung, auf der Zugfahrt nach Hamburg niemandem das Dampferticket zu zeigen und mit niemandem über die geplante Reise nach Amerika zu sprechen. Die Gefahr eines Diebstahls wird also sehr

hoch eingeschätzt. Auch hält es Meierski für möglich, dass ein betrügerischer Agent in Hamburg von dem Schwager eine zusätzliche Gebühr verlangen könnte, um ihn an Bord zu lassen. Mit Sicherheit ist es bei der großen Zahl von Auswanderungswilligen, die auf die Schiffe drängten, auch zu Bestechungen gekommen, um schneller abreisen zu können. So wie dies Meierski seinem Schwager gegenüber kommentiert, kann man es als Leitspruch für den Auswanderer überhaupt sehen: „Do not let yourself be fooled." Auch in dieser Äußerung ist ein gewisser Stolz unüberhörbar, der Stolz, als einer, der die Überfahrt bereits hinter sich hat, alle „linken Tricks" zu kennen und die möglicherweise naiv auftretende Verwandtschaft vor diesen Betrügereien zu warnen. Dies aber keinesfalls überheblich, sondern in aufrichtiger Sorge, dass auch alles gut geht. Mit diesem „Beschützerinstinkt" fordert Meierski seinen Schwager auf, nur für die Zugfahrt nach Hamburg und für nichts weiteres zu bezahlen, nach der Ankunft in New York-Castle Garden – dem Ort, an dem damals die Immigranten eintrafen – nirgendwohin zu gehen – außer zum Telegraphen, um Meierski von der Ankunft zu berichten. „Do not go outside, just sit and wait for me until I arrive." Auch die folgenden Sätze geben Einblick in die fast rührende Art und Weise, wie sich der nun polnische Amerikaner um den einreisenden Polen kümmert: „If you do not have any money for the telegraph, show them the address and tell them that I will pay for the telegraph when I arrive. So I am sending you my address. Take it with you and hide it well so that you will not lose it." In solchen Sätzen steckt sicherlich ein hohes Maß von Einfühlungsvermögen und Zurückerinnern, wie verloren man sich selbst noch vor kurzem bei der Ankunft in der Fremde gefühlt hat.

Die Tatsache, dass Meierski am Ende des Briefes noch alle Mitglieder der Familie des Schwagers grüßt und ihnen Wohlergehen „bis zu unserer frohen Wiedervereinigung" wünscht, deutet darauf hin, dass der Schwager mit seiner ganzen Familie auswandern will; in dem Brief ist aber nur von einer Dampferfahrkarte die Rede, die folglich für die ganze Familie gültig gewesen sein muss.

Die Fahrkarte war dem Brief, wie aus diesem selbst hervorgeht, übrigens nicht beigefügt, sondern war separat von Meierski an den Schwager verschickt worden – abzuholen im Postamt von Zbrójno. Man traute offenbar sogar dem Briefträger zu, eine Dampferfahrkarte „verschwindenzulassen".

Gewissermaßen als „P.S." erfahren wir dann noch, dass Meierski für sein Engagement in Sachen Auswanderung von dem Schwager eine kleine Gegenleistung erwartet: „Now, dear szwagier, Graboski, when you are in Zbójno, drop in on my wife and greet her for me and see how the farm is being managed and how she is getting on. Do as I have described it for you." Meierski hat dem Schwager also schon in einem anderen Brief mitgeteilt, wie seiner – Meierskis – Ehefrau bei der Führung der Landwirtschaft auf die Finger zu schauen ist.

Ganz am Ende des Briefes – nach so vielen guten Ratschlägen – folgt dann noch ein wenig Jovialität: „Take your bags and baggage and come to America so we

can talk together and drink beer here.“ Reichlich skurril aus heutiger Sicht ist dann das „Amen“ direkt auf diesen Satz, das aber den Brief als ganzen beschließt und ihm gewissermaßen den göttlichen Segen sichern soll.
Der nächste Brief in dem Sammelband ist von einem Walter Borkowski in Pittsburgh an seine Frau Marianne in Bia✖kowo, Bezirk Golub-Dobrzy✶, gerichtet (Brief Nr. 88, S. 196). Diese Borkowskis sind aber offenbar nicht mit denen aus dem vorherigen Brief verwandt. Der Brief von Walter Borkowski an seine in Polen zurückgebliebene Frau bringt dem Leser das menschliche Leid nahe, das die russische Geheimpolizei durch die Beschlagnahme der Auswandererbriefe in die Heimat verursacht hat. Bereits zweimal, so Walter, habe er an seine Frau geschrieben, aber bis jetzt keine einzige Antwort erhalten. „I do not know if my letters are reaching you, or is it that you have completely forgotten that you still have a husband on this earth.“ Dass Walter so lange kein Lebenszeichen von seiner Frau erhalten hat, deutet darauf hin, dass die Briefe in beide Richtungen – aus Amerika und nach Amerika – zurückgehalten wurden, denn selbst wenn Walter nichts geschrieben hätte, so hätte sich sicherlich irgendwann seine Frau bei ihm gemeldet. Wiederum hält der Verfasser des Briefes es zumindest für möglich, dass seine Frau sich von ihm abgewendet hat, und fleht sie förmlich an: „Now Dear Wife, I beg you to answer me, at least this letter, with a few words and inform me about your well-being and about my dear orphans, and if the youngest is already talking and walking well. I am terribly lonesome without my children and also without you.“ Walter Borkowski will seiner Frau zeigen, dass er sie und die Kinder auch in neuer Umgebung und bei aller Arbeit und allem Wohlstand nicht vergessen hat. Ein aufschlussreiches Randphänomen aus heutiger Sicht ist die sich wiederholende Formulierung „*my* children“ bzw. „*my* orphans“; die Kinder werden als Statthalter des Vaters betrachtet.
Die Vermutung Walter Borkowskis, seine Frau könne sich von ihm abgewendet haben, stützt sich auch darauf, dass er auf einen Brief an seine Eltern eine Antwort erhalten hat; somit hat also entweder die Beschlagnahmung der Auswandererbriefe nicht lückenlos funktioniert, oder es wurden nur solche Briefe zurückgehalten, in denen die zaristische Polizei Ermunterungen zu weiterer Auswanderung sah.
Dadurch dass Borowski den Brief seiner Eltern erwähnt, erfahren wir auch von einem polnischen religiösen Brauch: Das gemeinsame Brechen einer Oblate am Heiligen Abend, verbunden mit Glück- und Segenswünschen für das kommende Jahr. Wie aus einer Anmerkung zu dem Brief hervorgeht (KULA/WTULICH 1986, 593), wurden die Oblaten – aus dünnem waffelartigen Brot, das auch für Hostien verwendet wird – in der Adventszeit in Klöstern gebacken und in den Pfarrgemeinden an die Gläubigen verteilt. In die Oblate selbst waren Abbildungen religiöser Szenen eingepresst. Mit Familienmitgliedern, die außerhalb lebten, habe man die Oblate per Brief geteilt. Und eben eine solche Oblate hat Walter Borkowski von seinen Eltern zugeschickt bekommen. (Der

abgedruckte Brief Walters an seine Frau ist auf den 21.1.1891 datiert, das Weihnachtsfest liegt somit noch nicht allzu lange zurück.)
Zur Situation Walter Borkowskis ist noch zu vermerken, dass er Ende Oktober die Stadt verlassen hat, in der er zuvor war und in Pittsburgh Arbeit gefunden hat – im Winter. Materiell scheint er also durchaus Grund zur Zuversicht zu haben, und so will er nach und nach seine ganze Familie nach Amerika nachholen: „I am here together with Karczewski and he also does not have any intention of returning to Poland. So perhaps we will send a steamship ticket for all of you; [...] together we will bring all of you to America."
Brief Nr. 89 in dem Sammelband ist von Joseph Borowski aus Connecticut an alle seine „kumotri" und „kumoszki" gerichtet (S. 197). Diese beiden Wörter bedeuten ursprünglich „Taufpate" bzw. „Taufpatin" (siehe Anmerkung in KULA/WTULICH 1986, 655), werden aber auch salopp verwendet, um gute Bekannte oder Verwandte zu grüßen.
Aus dem Brief geht hervor, dass gleich drei Verwandte offenbar Interesse an einer Dampferfahrkarte haben: Ein Anthony Borowski (vermutlich der Bruder des Verfassers), die Schwester Joseph Borowskis und die Tochter einer Tante. Der Kauf gleich dreier Karten auf einmal ist selbst für den „wohlhabenden" Emigranten finanziell offenbar nicht zu leisten: „[...] it is too difficult to send all of them at the same time", schreibt Joseph Borowski, ohne direkt zu sagen, dass er sich das nicht leisten kann. Den Ausschlag, wer aus der Verwandtschaft zuerst „steamship tickets" erhält, gibt die Meinung des Vaters: „I am sending one to Anthony Borowski and father wants to send one for Ciotka Hedwig´s daughter". Auch hier kann man folglich zwischen den Zeilen herauslesen, welche Autorität ein Vater noch über seine erwachsenen Kinder ausübt, denn eigentlich wäre es ja naheliegender, dass die Schwester gegenüber der Tochter einer Tante bevorzugt bedacht wird.
Interessant an dem Brief ist ferner, dass Joseph Borowski offenbar in Amerika von einer Epidemie in Polen gehört hat, denn er fragt seine „kumotri": „[...] is there some kind of sickness there or what? Are people dying there, and if so, from what [...]?" Welche Krankheitswelle tatsächlich 1890 im nordwestlichen Kongresspolen in Umlauf war, war leider nicht in Erfahrung zu bringen; man kann jedoch mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es hier um die Cholera geht, denn diese ist im 19. Jahrhundert in Polen mehrmals ausgebrochen, so z.B. auch 1893 in der Stadt Kalisz, die ebenfalls in Kongresspolen, aber südwestlich der Region lag, in die die Briefe adressiert waren (Information aus dem Internet: www.info.kalisz.pl/Kronika/R9.HTM).
Ferner erfahren wir, dass Briefe aus den USA nach Polen oder umgekehrt ca. dreieinhalb Wochen unterwegs waren, denn Joseph Borowski schreibt, dass ein Brief hin und zurück sieben Wochen brauche.
Gegen Ende des Briefes meldet sich noch ein Tony Borowski zu Wort und gibt seinem Bruder Stephen (bzw. poln. Stefan) über seine Einkünfte und die seiner Frau Auskunft; das Wort „dollars" ist im Brief durchgestrichen und durch „rubles" ersetzt worden. Dies macht aber, wenn man die damaligen Löhne in

den USA einerseits, den Wechselkurs andererseits berücksichtigt, keinen Sinn (vgl. KULA/WTULICH 1986, 593), denn sechs Rubel (Tonys Lohn) bzw. sieben Rubel (Lohn seiner Frau Mary) wären viel zu wenig (ungewöhnlich für damalige Verhältnisse auch, am Rande bemerkt, dass Tony weniger verdient als seine Frau). Vermutlich wollte Tony seinem Bruder seinen Verdienst in bekannter Währung nennen, hat dann aber die Umrechnung entweder vergessen oder nicht hinbekommen, weil er den Wechselkurs nicht kannte.
Abschließend sei noch auf ein sprachliches Kuriosum in dem Brief verwiesen: „[...] I ask for a speedy reply so that I will know how I am to prepare, that I will not have any *trublu* [Hervorhebung im Sammelband, Anm. MB] - ´trouble.´“ Man beachte, dass das Original des Briefes in polnischer Sprache verfasst ist. Somit wird hier das englische Wort „trouble“ zu „trubel“ polonisiert; „trublu“ wäre, dem polnischen grammatischen System zufolge, der Genitiv Singular dieses Wortes, denn das Objekt in verneinten Sätzen – und der vorliegende Satz ist verneint – steht im Polnischen im Genitiv. Zwar hat die Entlehnung „trubel“ keine Spur im heutigen Wortschatz des Polnischen hinterlassen, zeigt aber, wie Lehnwörter entstehen: Durch den gesellschaftlich auf breiter Basis erfolgenden Kontakt mit einer anderen Kultur; den dieser Kultur entnommenen Lehnwörtern haftet dann möglicherweise – wie das ja auch heute beim Englischen oft der Fall ist – konnotativ eine größere Weltläufigkeit und Griffigkeit an, so dass der Begriff in die Zielsprache übernommen werden kann. Die Tatsache, dass Joseph Borowski den Begriff „trubel“ seinen Verwandten mit dem entsprechenden polnischen Wort übersetzt, deutet darauf hin, dass es ihm darum geht, ein wenig amerikanische Lockerheit in den Tonfall des Briefes einzubauen und gelungene Assimilation an den american way of life zu demonstrieren.
In Brief Nr. 92 des Sammelbandes erkundigt sich ein Andrew Brudzi✶ski aus Syracuse, New York, besorgt bei seinem Schwager Andrew Kamie✶ski, wo seine Mutter sei, denn dieser habe er vor drei Monaten 60 Rubel geschickt und bis dato keine Antwort erhalten: „We would have sent more by now, but we do not know where mother is. [...] Is she with you or someone else? Is she well?“ Der Verfasser nimmt aufgrund der ausbleibenden Antwort Schlimmes an – ob Krankheit oder Tod der Mutter, ob Verschleppung durch die Geheimpolizei, das lässt sich nicht klären.
Davon abgesehen, scheint es Andrew Brudzi✶ski in der neuen Heimat recht gut zu gehen; zwar schreibt er, dass er im Moment (Dezember 1890) nicht arbeite und nicht früher als im März wieder anfangen werde zu arbeiten; er beklagt sich aber nicht in einem einzigen Satz über materielle Not. Auch rät er seinem Schwager eindeutig, nach Amerika nachzukommen, wenn sich dessen Frau von ihrer Krankheit erholt habe. Trotz der Arbeitslosigkeit im Winter komme er mit dem im Sommer verdienten Geld gut aus, und es blieben sogar noch einige Dollars übrig.
Bei der Adressangabe finden wir wiederum eine faszinierende Mischung aus Polnisch und Englisch vor: „No 936 Lock *Stryt*, N.Y. *Nort Amerjka* [Hervorhebungen von mir, Anm. MB].“ Das „y“ statt „ee“ oder zumindest „i“ in

„Stryt“ sowie das „j“ statt „i“ in „Amerjka“ deuten darauf hin, dass die amerikanische Aussprache der entsprechenden Vokale von dem Schreiber als sehr kurz empfunden wurde, denn „y“ in der Orthographie entspricht im Polnischen, phonetisch betrachtet, einem kurzen, i-ähnlichen Vokal; „j“ repräsentiert sogar nur einen Halbvokal.
Die Brudzi✶skis – bzw. Brudzie✶skis, wie es bei der Adressangabe heißt – sind offenbar bereits mit mehreren Familienmitgliedern in die USA emigriert, denn der Brief stammt von Andrew Brudzi✶ski, wurde geschrieben von John Brudzi[e]✶ski, und mit Franciszek Brudzie✶ski ist der Bruder von Andrew als Kontaktadresse angegeben. Andrew Brudzi✶ski war also wohl des Schreibens nicht oder nicht hinreichend mächtig, und gewohnt hat er – vielleicht vorübergehend, vielleicht aber auch auf längere Sicht – bei seinem Bruder Franciszek.
Der letzte Brief, auf den hier eingegangen werden soll, ist im Original nicht erhalten, sondern nur in Form einer Abschrift von Studenten der Warschauer Untergrund-Universität während der Zeit der nationalsozialistischen Besatzung (Brief Nr. 93, S. 200ff). Der Brief ist von Jacob Bu✖atowski in Fishkill/New York an seine mit den Kindern daheimgebliebene Frau adressiert. Der Verfasser freut sich, endlich genug Geld gespart zu haben, um ein Dampferticket für seine Frau kaufen zu können; dies hat er nach eigenen Angaben bei seinem „countryman“ erworben. Der Begriff „countryman“ findet sich so nicht in einem englisch-deutschen Wörterbuch, aber es dürfte klar sein, dass damit der Vorsteher der polnischen Gemeinde angesprochen ist, von dem im einleitenden Teil dieser Arbeit die Rede war.
Ein Verwandter oder Bekannter Jacob Bu✖atowskis, ein gewisser Martin, hat offenbar einen Brief erhalten, in dem die Sorge der Daheimgebliebenen um das geistliche Wohl der Auswanderer zum Ausdruck kommt. Jacob scheint darüber sehr verärgert zu sein, denn er verwendet ungefähr die Hälfte des Briefes darauf zu zeigen, dass es sich dabei nur um boshaftes Geschwätz („jabbering“) handle. Um dieses „Geschwätz“ zu widerlegen, bekräftigt Jacob zunächst einmal seinen eigenen Glauben an Gott: „And yet it is no one else but He who lives in the high heaven and who is everywhere and who has blessed me so far with health and a living [...]“. Hier soll mit emotionaler und auch logischer Überzeugungskraft der Ansicht entgegengetreten werden, die Auswanderer würden bald nach der Ankunft in den USA vom Glauben abfallen – überwältigt vom materiellen Wohlstand und der ringsum herrschenden Gottlosigkeit. Jacob verwendet die Tatsache, dass er bisher gesundheitlich und materiell in den USA keine Not leidet, als Argument für seinen Glauben an einen gütigen Gott.
Wenn der Verfasser des Briefes Gott dafür so ausdrücklich lobt, ihm Gesundheit und materielles Auskommen („living“) zu geben, so deutet dies auch auf seine wichtigsten Ängste vor dem Leben in Amerika hin: Die Angst, krank zu werden (z.B. aufgrund anderer klimatischer Bedingungen – siehe einen hier bereits besprochenen anderen Brief), und die Angst, keine oder nur schlechtbezahlte Arbeit zu finden.

Fast poetisch beschwört Bu✖atowski dann: „He will further bless us and our children on their journey on land and sea, and later on, when we will unite in America.“
Es folgt in dem Brief fast so etwas wie eine statistische Aufstellung über die Situation der Katholiken in den USA: Man könne jeden Sonntag fünf Messen besuchen, wobei die Predigt allerdings auf Englisch sei. Allerdings komme, so oft es die Polen wünschten, ein polnischer katholischer Priester aus New York nach Fishkill, höre die Beichte, halte Messen und predige in polnischer Sprache. In New York, etwa zwölf Meilen entfernt, gebe es sogar 80 römisch-katholische Kirchen. „In those 80 churches, there are 392 holy Masses every Sunday in which there is seating for 411,700 persons and standing room for 146,170 persons at Mass.“ Weitere Fakten über die katholische Kirche rund um New York folgen. Diese Aufzählung, die selbst die Gesamtzahl der Sitz- und Stehplätze in den katholischen Kirchen New Yorks angibt, wirkt aus heutiger Sicht kurios. Man muss sich jedoch klarmachen, dass einen tiefgläubigen Katholiken die Gerüchte in der alten Heimat über die gottlos gewordenen Auswanderer mit Sicherheit schwer gekränkt haben dürften; dafür spricht auch folgende, fast trotzige Formulierung: „So you see, dear Wife, we have more and better paths to Heaven, contrary to what they are jabbering about at home – that there are only pagans here, that there is no God, and that we know nothing of heaven!“ Gegenüber dem Geschwätz in der Heimat gibt sich Jacob Bu✖atowski verächtlich und behauptet die Fortschrittlichkeit Amerikas nicht nur im materiellen, sondern auch im geistlichen Leben; eine Auffassung, die die Daheimgebliebenen einigermaßen verwundert haben dürfte, wenn der Brief sie erreicht hätte.
Kurz erwähnt werden soll hier noch, dass auch in diesem Brief die auswanderungswillige Person – die Ehefrau Bu✖atowskis – ermuntert wird, Bettwäsche und andere Gegenstände des alltäglichen Lebens vor der Auswanderung nicht zu verkaufen, sondern nach Möglichkeit mitzunehmen. Die Anschaffung jeglichen Hausrats scheint also in den USA erheblich teurer gewesen zu sein als in der Alten Welt, und trotz der besseren Verdienste in Amerika war hier wohl in solchen Dingen Sparsamkeit angezeigt.
An dieser Stelle soll die Besprechung von Auswandererbriefen aus dem Sammelband von KULA/WTULICH 1986 enden. Um den Umfang dieser Arbeit nicht zu sprengen, konnte nicht auf alle Briefe ausführlich eingegangen werden, aber eine eingehende Analyse einiger Briefe ist mit Sicherheit von höherem Erkenntniswert als eine oberflächliche Aneinanderreihung von Zitaten aus allen Briefen. Zudem sind sich die Auswandererbriefe in vielen formalen und inhaltlichen Aspekten sehr ähnlich, so dass eine detailreiche Besprechung aller Briefe auch gar nicht erforderlich ist.

5. Schlussfolgerungen

Es dürfte bei der Besprechung der Auswandererbriefe in dieser Arbeit klargeworden sein, warum es keinen Sinn macht, nach der rein quantitativen Methode der Sozialforschung an derartiges Material heranzugehen. Ein im Vorhinein starr festgelegtes Kategorienschema und ein Untersuchungsplan, von dem keinen Deut abgerückt wird, engen die Perspektive des Forschers bei der Untersuchung von biographischen Dokumenten zu sehr ein und machen ihn blind für die „Kleinigkeiten", auf die es im Grunde genommen ankommt – die Kleinigkeiten, die es ermöglichen, in den auf den ersten Blick einander sehr ähnlichen und wenig aussagenden Briefen zwischen den Zeilen zu lesen und Aufschluss über allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge zu erhalten.
Dennoch war der einleitende Teil dieser Arbeit erforderlich: Zum einen, um sich darüber klarzuwerden, wonach man in den Auswandererbriefen überhaupt suchen soll – und dann festzustellen, dass man einige dieser Dinge findet, andere überhaupt nicht, und dass man eine Menge von Themen in den Briefen angesprochen findet, mit denen man überhaupt nicht gerechnet hat. Die Abgleichung der eigenen Erwartungen mit dem tatsächlich Vorgefundenen ist ein Teil des Erkenntniswerts, den eine Untersuchung wie diese hervorbringen kann. Zum anderen diente der einleitende Teil dem Zweck, nicht in die Falle unzulässiger Verallgemeinerungen zu tappen, sondern sich zunächst einmal vor Augen zu führen, welche Aussagen das vorliegende Material aus sich heraus überhaupt zulässt.
De facto gar nichts haben wir in den untersuchten Briefen über die „Geschichte der Großen" in Polen und Amerika erfahren, d.h. über die Geschichte, wie wir sie in den Geschichtsbüchern zusammengefasst finden, über polnische Aufstände, die Politik des russischen Zaren, politische Ereignisse in Amerika usw. Zugespitzt könnte man sagen, die Vertreter der mittleren bis unteren Gesellschaftsschichten reklamierten in diesen Briefen ihr Recht auf eine eigene Geschichte, die nicht völlig unabhängig, aber doch abweichend von den Oszillationen der großen Politik verläuft. Tatsächlich waren für die Briefeschreiber die Probleme ihres unmittelbaren privaten Umfelds entscheidender als allgemeine politische Zusammenhänge – wie es der kranken Mutter geht, warum dieser oder jener Verwandte so lange nichts von sich hören lassen hat, oder ob noch jemand aus der Verwandtschaft ausreisen will und dafür ein Ticket benötigt.
Die sozialen und materiellen Verhältnisse in Kongresspolen um 1890 werden in den Briefen nur am Rande und sehr indirekt thematisiert – so etwa, wenn eine Schreiberin davon berichtet, in Amerika könne ein Gemeiner am Samstag so viel essen wie ein Adliger in Polen nur sonntags; oder wenn ein Pole seiner Schwester verbieten lässt, weiterhin am Hof des Grundherrn zu arbeiten. Aus den Warnungen davor, in Amerika müsse man hart arbeiten und unabhängig vom Verdienst seine monatlichen Rechnungen begleichen, spricht hingegen indirekt eine größere soziale Sicherheit in Polen als in Amerika, wenn man als Bauer einem bestimmten Gutsherrn untergeordnet war.

Die Mehrheit der Briefeschreiber scheint nicht nur für eine gewisse Zeit, sondern auf Dauer nach Amerika emigriert zu sein. Dafür sprechen die vielen, der daheimgebliebenen Verwandtschaft zugesandten Dampferfahrkarten bzw. die Absichten, Dampferfahrkarten zu verschicken. Ganz sicher kann man dies aber nicht sagen, denn es ist ja denkbar, dass auch ganze Familien nach mehrjährigem Aufenthalt in den USA zwecks Landerwerb in die alte Heimat zurückkehrten. Die politischen und sozialen Verhältnisse in Russisch-Polen waren dieser Absicht jedoch wohl eher abträglich.
Viele der Schreiber hatten in den USA polnische Bekannte, die sie in ihren Briefen erwähnen. Die Bande zu den daheimgebliebenen Familienmitgliedern blieben jedoch eng; man war tief bestürzt, wenn man von der Verwandtschaft über längere Zeit nichts hörte. Die Verwandten und Bekannten in dem polnischen Dorf, aus dem man stammte, werden in den Briefen mitunter geradezu überschwänglich gegrüßt; die Eltern spielen dabei eine besondere Rolle, denn deren Autorität reichte oft noch bis in die Neue Welt hinein.
In manchen Briefen finden sich Spuren von Melancholie oder Sehnsucht nach den Verwandten und Bekannten in Polen, verbunden mit dem Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen in Amerika. Andererseits aber ist man stolz auf den bescheidenen Wohlstand, den man sich in fremder Umgebung erarbeitet hat, und ermuntert die Daheimgebliebenen, es sich nüchtern zu überlegen, ob Amerika nicht auch etwas für sie wäre. Manchmal fühlten sich die Briefeschreiber gezwungen, die materiellen Erwartungen der Verwandtschaft ein wenig zu dämpfen – von erwerbslosen Wintern zu schreiben und damit zu begründen, warum man weniger Geld nach Polen schickt als erwartet, oder warum die Dampferfahrkarten so lange auf sich warten lassen. Im großen und ganzen jedoch gingen die Emigranten sehr fürsorglich mit ihren Verwandten und Freunden um und überließen, wenn es um die Organisation von Ausreisen ging, nichts dem Zufall.
Mitunter scheint über die Auswanderer in der alten Heimat schlecht geredet worden zu sein, vor allem, was die Religionsausübung betrifft. Es wäre interessant zu erforschen, inwieweit diese Gerüchte offiziell geförderte Propaganda seitens der russischen Regierung waren. Der Tonfall der hier untersuchten Briefe deutet nicht darauf hin, dass die Polen angesichts des größeren Wohlstandes in den USA massenhaft vom katholischen Glauben abgefallen wären. Mit Sicherheit ausschließen kann man allerdings nicht, dass einige Briefeschreiber die religiösen Formeln mehr als Stilelement des „bowing letter“ denn als Ausdruck tatsächlich noch vorhandenen Glaubens auffassten. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass sich an der Religiosität der Polen nach der Auswanderung nicht viel änderte – wenn man, wie eine der Emigrantinnen, schon selbst fürchtet, der Wohlstand könne einen „die Seele kosten“.
Die Themenwechsel in den Briefen sind zwar nicht so fließend, wie man es von einem gebildeten Schreiber erwarten würde, aber auch nicht so sprunghaft wie etwa in den von GRAMS 1988 analysierten Briefen des deutschen Auswanderers Johann Heinrich zur Oeveste. Auch spielt das Amerikabild

gegenüber der Beschreibung des eigenen Lebens und der Frage nach dem Befinden der Verwandten in Polen als Thema kaum eine Rolle. Gemeinsam mit den zur-Oeveste-Briefen haben die hier untersuchten Briefe jedoch die einleitende Feststellung, dass es dem Schreiber soweit gut gehe in Amerika – trotz aller Probleme, die dann eventuell noch zur Sprache kommen. Die Entscheidung für die Emigration wollen die überwiegend meisten Briefeschreiber als richtige Entscheidung darstellen.
Die tragische Gemeinsamkeit der Auswandererbriefe in dem Sammelband von KULA/WTULICH 1986 ist, dass sie in der Regel ihre Empfänger nicht erreichten. Die quälende Frage der Schreiber, warum sie keine Antwort von ihren Frauen, Eltern, Geschwistern usw. erhalten, lässt auch den der Distanz verpflichteten Forscher nicht unberührt und führt ihm vor Augen, dass er sich in diesem Fall nicht mit abstrakten geschichtlichen Zusammenhängen, sondern mit persönlichen Dokumenten befasst, von denen jedes das Schicksal eines konkreten Menschen bzw. einer konkreten Familie zum Inhalt hat. Gerade diese Individualität macht den Reiz der Erforschung biographischen Materials aus.

Literatur:

FRIEDRICHS, J., 1990: *Methoden empirischer Sozialforschung*, Opladen
FUCHS, W., 1984: *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Opladen
GRAMS, W., 1988: „Ferner thue ich euch zu wissen ...“ – Rhetorik in einer Serie von Auswandererbriefen. In: Studies in Indiana German-Americana 1 (1988), Indianapolis
GREENE, V., 1981: Poles. In: THERNSTROM, S./ORLOV, A. et al. (eds.), 1981: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups*, Cambridge (Massachusetts)/London
HELBICH, W./KAMPHOEFNER, W./SOMMER, U. (eds.), 1988: *Briefe aus Amerika. Deutsche Auswanderer schreiben aus der Neuen Welt 1830-1930*, München
HOENSCH, J., 1983: *Geschichte Polens*, Stuttgart
HOLSTI, O.R., 1968: Content Analysis. In: Lindzey & Aronson 1968
KRACAUER, S., 1952: The Challenge of Qualitative Content Analysis. In: Public Opinion Quarterly 16
KULA, W./WTULICH, J. et al., 1986: *Writing Home: Immigrants in Brazil and the United States 1890-1891*, Boulder/New York
THOMAS, W.I./ZNANIECKI, F., 1927: *The Polish Peasant in Europe and America* (2 Bd.), New York